

Vom Opfer(lamm) zum (Wohl)täter Böses durch Gutes überwinden

- *Ilona und ich* sehen einen Film. Er zeigt in ziemlich drastischen Bildern, wie ein unsympathischer, spießiger und schmieriger Typ seine Machtposition missbraucht, die er über eine junge Frau hat. Die ist eigentlich seinem Schutz anbefohlen, und wird von ihm brutal vergewaltigt. Ein paar Szenen weiter dringt diese junge Frau nachts in seine Wohnung ein, macht ihn mit einer Elektroschockpistole kampfunfähig, fesselt ihn und tätowiert ihm mit einem echt viehischen Stanzgerät einen riesigen Spruch auf den Bauch: "Ich bin ein sadistisches Schwein und ein Vergewaltiger". Ilona und ich schauen uns an und sie spricht aus, was wir fühlen: "JA! Das tat ja so richtig gut!"

- Einige Wochen später. *Ilona und ich* sehen einen Film. Er zeigt, wie ein Mann, der in einem ignoranten und rassistischen System massive Diskriminierung erlebt hat, dem großes Unrecht angetan wurde und den man um Jahrzehnte seines Lebens betrogen hatte, sich für Vergebung und Versöhnung einsetzt mit denen, die dafür verantwortlich waren oder mitschuldig wurden. Ilona und ich schauen uns an. Uns fehlen irgendwo die Worte, dafür haben wir feuchte Augen.

Knapp, sehr knapp unter der Oberfläche gesellschaftlichen Wohlverhaltens und christlicher Sozialisation lauert in uns allen ein ganz urtümliches Vergeltungsbedürfnis, das dort seit der frühesten Menschheitsgeschichte in unseren Genen verankert scheint.

Aber tief, ganz tief in unserem Innersten berührt uns die Erfahrung von Vergebung und Versöhnung, die dort, so glaube ich, schon vor Beginn dieser Welt in Gottes Schöpfungsentwurf verankert liegt, in seinem Entwurf dessen, was Menschsein ausmachen soll,

Vergabung und Versöhnung zu erleben ist meines Erachtens ein Grundbedürfnis jedes Menschen. Ja, ich glaube sogar, dass Vergebung und Versöhnung *zu gewähren* ebenfalls ein Grundbedürfnis jedes Menschen ist, wenn auch eines, das oft so stark verschüttet ist, dass es nur schwer gelingt, es wieder auszugraben.

Manche von euch wissen, dass ich um das Thema dieses Jahrestreffens unter der Jahreslosung aus Römer 12 geradezu leidenschaftlich gekämpft habe. Es gibt so manches Thema, das mich für mein Leben als ein Schlüsselthema oder als geistliches Leitmotiv beschäftigt und begeistert: das Thema Gottesbild. Das Thema innere Heilung. Aber das Thema Vergebung und Versöhnung wird immer das sein, das mich am meisten bewegt, am meisten inspiriert und auch oft am meisten umtreibt.

Und auf die Gefahr, dass das jetzt etwas pathetisch klingen mag: Wenn man irgendwann wohl einmal fragt: Wer war das eigentlich – Valeria Hinck? Dann wird man sich vielleicht daran erinnern, dass ich - hoffentlich - ein guter Doktor war. Oder dass ich ein zumindest manchen Leuten bekanntes Buch geschrieben habe. Aber - was ich mir am meisten wünsche ist das: dass ich mit meinem Leben ein "Kielwasser" hinterlasse, in dem Menschen etwas erahnen können von dem Wunder, das in Vergebung und Versöhnung liegt.

Eine solche Botschaft steckt auch in der Jahreslosung. Den Satz aus Römer 12 *Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit dem Guten* könnte man zunächst so (miss)verstehen, als ob es darum ginge, dass wir im Kampf gegen die Sünde zu einem immer fehlerfreieren Leben gelangen sollen. Das ist zwar grundsätzlich nicht falsch und passt gut zum Anfang des 12. Kapitels, bildet aber nicht den eigentlichen Inhalt unserer Bibelstelle. Ein großer Teil des ganzen Abschnitts von Röm 12, 9-23 variiert vielmehr eben dieses Thema um Vergebung und Versöhnung. Vergebung und Versöhnung als etwas, das unsere Grundhaltung prägen und unser Verhalten bestimmen soll.

- 9 Verabscheut das Böse, haltet fest am Guten!
10 ...in Ehrerbietung einer dem anderen vorangehend;
14 Segnet, die euch verfolgen; segnet, und flucht nicht!
17 Vergeltet niemand Böses mit Bösem; seid allen Menschen gegenüber auf das Gute bedacht!
18 Wenn möglich, soviel an euch ist, lebt mit allen Menschen in Frieden!
19 Rächt euch nicht selbst, Geliebte, sondern gebt Raum dem Zorn [Gottes]! Denn es steht geschrieben: »Mein ist die Rache; ich will vergelten, spricht der Herr.«
20 »Wenn nun deinen Feind hungert, so speise ihn; wenn ihn dürstet, so gib ihm zu trinken! Denn wenn du das tust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.«
21 Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit dem Guten!

Dieser ganze Zusammenhang macht dabei deutlich: Wenn es Paulus hier um das "Böse" geht, dann nicht um schicksalhaft Böses, wie Krebs oder den Verlust eines geliebten Partners durch einen Flugzeugabsturz. Nicht um den Verlust aller Habe oder darum, dass einem die Rückkehr in seine Heimat verwehrt bleibt, weil daneben ein havariertes Atomkraftwerk steht. Sondern in dem, was Paulus hier schreibt, dreht es sich immer um das Böse, das man durch andere Menschen erfährt. Und das ist oft das schmerzhafteste Böse, das man erleben kann, insbesondere dann, wenn es durch Menschen geschieht, denen man zuvor seine Liebe und sein Vertrauen geschenkt hatte.

Gerade diese bitterste aller Erfahrungen haben in der Bibel nicht wenige Personen gemacht. Abel wurde von seinem Bruder erschlagen. Joseph von seinen eigenen Brüdern als Sklave verkauft. David erlangte erst bei seinem König eine Vertrauensposition, wurde aber dann von ihm verfolgt. Und später trachtete ihm sein eigener Sohn nach dem Leben. Jesus wurde von Judas, einem aus dem engsten Kreis, verraten. Wenn es um das Thema Vergebung und Versöhnung geht, kann uns die Bibel eine Fülle von Lebensgeschichten bieten.

Auch in unserem Lehr-Text (selbst wenn diese Wörter nicht ausdrücklich fallen) dreht sich alles um Vergebung und Versöhnung - und was man dazu aktiv beitragen kann. Und dass Vergebung und Versöhnung elementare Qualitäten des Christseins sind - wer von uns als Nachfolger Jesu würde dem nicht bereitwillig (ich bin versucht, zu sagen: leichtsinnig!) zustimmen?

Aber – wer kennt das *Aber* dabei nicht... Man hört eine Predigt dazu, man ist bewegt und nickt bestätigend. Dann steht man auf und verlässt den Raum. Und kaum hat man einen Schritt hinaus getan, da begegnet einem wieder genau dieser Mensch, man gerät wieder genau in diese besondere Situation, man liest oder hört wieder genau so einen Text – und schon zersplittert einem all das in 1000 Scherben. Plötzlich springt es einen an und man ist wieder randvoll angefüllt mit Abscheu, mit Schmerz, mit Groll, mit Zorn und mit Hass. Und mit einem Wimpernschlag ist es nicht das Gute, das das Böse überwindet, sondern das Böse ist es, das alle gute Vorsätze machtvoll überrollt. Vielleicht könnten wir uns dann selbst dafür ohrfeigen, aber wir haben das Gefühl, dieser Welle nichts entgegensetzen zu können.-- Wer kennt das nicht?!

Knapp, sehr knapp unter der Oberfläche gesellschaftlichen Wohlverhaltens und christlicher Sozialisation lauert in uns allen ein ganz urtümliches Bedürfnis nach Rache und Vergeltung. Aber denkt daran: ganz tief, noch tiefer in unserem Innersten steckt das Verlangen danach, Vergebung und Versöhnung zu erfahren - und Vergebung und Versöhnung gewähren zu können. Und dem wollen wir heute nachgehen.

Bevor wir uns an den Text begeben, möchte ich gerne drei "stille Voraussetzungen" aufführen, die Paulus hier eben nicht explizit nennt, aber von denen er meines Erachtens ausgeht und die zum Verständnis dieses ganzen Themas hilfreich sind.

1) Die erste stille Voraussetzung ist die Erkenntnis: **Das Böse ist Realität.**

"Das Böse ist immer und überall" hieß es mal in einem Song der *Ersten Allgemeinen Verunsicherung*. Das Böse ist Realität – natürlich. Das ist doch scheinbar eine Binsenweisheit – muss man die überhaupt nennen?

Seltsamerweise ist das für uns offensichtlich aber nur eine theoretische Selbstverständlichkeit. Denn da ist noch ein anderes Grundbedürfnis in uns (obwohl es mit dem nach der Versöhnungserfahrung vielleicht verwandt ist): die tief verwurzelte Sehnsucht nach der heilen Welt. Als Kind wünscht man sich, dass Mama und Papa (oder: Mama und Papa oder: Papa und Papa...) sich lieb haben und dass sie uns lieb haben. Selbst wenn wir dies als Erwachsene für einen kindlichen Wunsch halten mögen (oder sogar einen kindischen Wunsch), unsere Gefühlswelt lebt weiter in diesem Bedürfnis. Wir leben alle mit einer Art "Anspruchsdenken", nämlich, dass andere sich zu uns freundlich, lieb, nett, fair und respektvoll verhalten müssen und das auch werden. Und reagieren irgendwie doch überrascht, enttäuscht, vor den Kopf gestoßen und schließlich dann eben empört, wenn sie genau das keineswegs tun. Unser Anspruch auf heile Welt rechnet eben nicht damit, dass das Böse für **uns** Realität wird. Und selbst der eingefleischte Pessimist versucht eigentlich auch nur, einen Schutzwall um eben diesen Anspruch zu legen.

Es ist durchaus gesund, mit einer Portion Gelassenheit damit zu rechnen, dass Menschen uns, und zwar genau uns, Böses antun werden. Und da gibt es auch keinen Rückzugsort, wo wir uns der Illusion einer heilen Welt hingeben sollten. Auch in einem Staat mit demokratischer Gesetzgebung wird es Ungerechtigkeiten geben. Auch unter Christen gibt es Lieblosigkeit. Und auch unter homosexuellen Christen werden wir Ausgrenzung und Unbarmherzigkeit erleben. Selbst die Menschen, die ich liebe, die Menschen, denen ich vertraue, können und werden mir wohl auch Enttäuschungen zufügen.

Diese Ursehnsucht nach der heilen Welt in uns erweist sich meist als stärker als unser rationales realistisches Denken, daher reagieren wir hochemotional enttäuscht und empört, wenn Böses geschieht. Wir täten viel besser daran, diese Sehnsucht nicht als Anspruch zu leben, sondern als Vision dessen, was wir erreichen wollen. Diese Sehnsucht macht uns empfindlich für das Böse, das uns widerfährt, aber (bzw. gerade deswegen) könnten wir sie auch als Kraft nutzen, Böses zu überwinden.

Wie wir das Böse überwinden können, darum wird es noch oft an diesem Vormittag gehen. Zunächst sollten wir uns klar gemacht haben, wie das Böse **uns** überwunden haben kann.

Tatsächlich gibt es nämlich viele Formen des "Vom-Bösen-Überwunden-Seins". Das Böse ist wie der Erreger einer Infektionserkrankung, der von einem Infizierten an den nächsten weitergereicht werden und sich immer weiter und weiter vermehren möchte.

Zunächst einmal sind natürlich die vom Bösen überwunden, die einfach Böses tun, oft scheinbar "grundlos": Jugendliche treten einen Menschen, den sie gar nicht kennen, aus nichtigem Anlass an einer Haltestelle zu Tode.

Aber auch ein Mensch, der Böses erleidet, der von einer bösen Tat als Opfer überwältigt wurde, kann vom Bösen noch ein zweites Mal überwunden werden. Nämlich dann, wenn er aus dieser Opferposition nicht mehr herausfindet. Ich möchte darauf später noch ausführlicher eingehen, deshalb hier nur kurz: solange ich mich weiterhin als Opfer eines Täters fühle, hat mich das Böse noch in seinem Griff und lähmt das Gute in mir.

Noch eine Form des Vom-Bösen-Überwunden-Bleibens ist der Groll. Groll ist keine hell lodrende Wut, sondern so etwas wie ein schwelender Zorn. Groll verharrt in einer passiven Position, der der Mut, die Kraft oder die Gelegenheit zur Rache fehlt.

Wenn man heute eine Geldsumme braucht, geht man zur Bank und nimmt einen Kredit auf. Früher war das der Geldverleiher und man unterschrieb ihm einen Schuldschein, auf dem die Summe und der zu leistende Zins vermerkt war. Im wirklichen Leben war der Besitz von Schuldscheinen etwas, woraus der Geldverleiher Gewinn ziehen wollte. Allerdings war es ganz kein "lebendiges" Kapital: man konnte z.B. nicht mit einem Schuldschein auf den Markt gehen und dafür Lebensmittel kaufen.

In Kolosserbrief heißt es einmal "Der Schuldschein ist zerrissen" (2,14). Groll bedeutet dagegen, innerlich einen Schuldschein aufzubewahren ("der schuldet mir noch was"), als wäre das etwas, was ich irgendwann einmal einlösen könnte. Aber im seelisch-zwischenmenschlichen Bereich habe ich diesen Schuldschein ja selbst erstellt, ohne dass ihn der andere mit seiner Unterschrift für gültig erklärt hätte. Im seelisch-zwischenmenschlichen Bereich gibt es keinen Gewinn, es ist nur ein illusionärer, ein Pseudo-Gewinn. Wer Schuldscheine des Grolls anhäuft, ist an ein vergiftetes, totes Kapital gebunden und je häufiger er in diesen Schuldscheinen herumblättert, desto kränker wird seine Seele.

Die vierte Form des Vom-Bösen-Überwunden-Seins schließlich ist die Rache – denn sie bedeutet ja nur, dass ich auf etwas Böses ein anderes Böses zurückgebe. Für die "seelische Hygiene" scheint Rache zwar meist gesünder als der Groll, denn es entlädt sich wenigstens etwas. Dafür entfaltet Rache eine destruktive Wirkung nach außen und führt in der Regel zu einer Spirale der Gewalt.

Das Böse ist immer und überall. Das Böse ist Realität und es entfaltet eine infektiöse Kraft, die sich nicht nur im Täter breit macht, sondern auch das Opfer und seine Reaktion bestimmen will. Und wie eine Infektionskrankheit wirkt es letztlich lebens-vernichtend: es verhindert gesundes und gelungenes Leben.

2) Die zweite stille Voraussetzung: das ist die Hoffnung, dass **das Gute die Kraft hat, das letzte Wort zu behalten.**

Gerade vorhin habe ich noch gesagt: Es ist durchaus gesund, mit einer Portion Gelassenheit damit zu rechnen, dass Menschen uns, und zwar genau uns, Böses antun werden... Was meine ich damit **nicht**? Dass das Böse immer und überall ist, verführt ja gerade viele Christen zu einer ganz falschen Herangehensweise an die Welt und das Leben. Die Bibel sagt uns: *Das Trachten des Menschen ist böse von Jugend an* (Gen 8,21). Oder wie in unserem Römerbrief: *da ist keiner, der Gutes tut, da ist auch nicht einer* (Röm 3,12). Und darauf zieht man sich resigniert aus der bösen Welt zurück, von der man nichts mehr erwartet und an der man auch nichts mehr zu ändern versucht, und schafft sich eine kleine, abgegrenzte – vermeintliche – Heile-Welt-Oase.

Das ist noch nicht mal eine Spezialität, die erst die Christen entwickelt haben. Bereits Abraham zog bei seinem Weg durch das Philisterland mit dem Grundmisstrauen los: "Ich dachte: Gewiss ist keine Gottesfurcht an diesem Ort" (Gen 20,11). Eine Einstellung, die übrigens zu einem völlig verdrehten Verhalten führte - bei Abraham wohlgermerkt! - während der heidnische Philisterfürst ihn dann durch seine Integrität und Großzügigkeit beschämte. Wer so an das Leben herangeht, ist eigentlich auch bereits dem Bösen in die Falle gegangen.

Jesus vertrat durchaus die Einstellung, dass die Welt böse ist, an mehreren Stellen äußert er das sogar ziemlich drastisch. Vielleicht erinnert ihr euch an eine dieser Stellen: Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben versteht, wie viel mehr euer Vater im Himmel (Luk 11,13). Aber: manchmal lohnt es sich, auf die Nebenaussagen in der Bibel genauso aufmerksam zu hören wie auf die Hauptaussagen. Denn im Nebensatz sagt Jesus da: Ihr, die ihr böse seid, versteht es auch, Gutes zu tun. Ihr seid böse, aber ihr könnt auch Gutes tun. Tatsächlich hat es viele Menschen, die ihm begegnet sind, offenbar beflügelt, dass Jesus sich nicht an ihren Fehlern und Verfehlungen aufhielt, sondern sie bei ihren guten Seiten nahm oder zumindest einfach Gutes von ihnen erwartete.

Gutes ist möglich zwischen Menschen (und nicht nur zwischen Christen!), darum lohnt es sich, das Gute zu fördern, zu stärken und auf das Gute hin zu arbeiten. "Haltet fest am Guten!" "Seid allen Menschen gegenüber auf das Gute bedacht!" Sich auf ein resigniertes: "Die Welt ist schlecht und darum verabschiede ich mich von ihr" zurückzuziehen, ist jedenfalls nicht unbedingt durch die Bibel gedeckt. Vielleicht gibt es viel mehr Menschen, als wir denken, die zwar aus sich selbst noch nicht viel Gutes zustande gebracht haben, die aber sehnsüchtig darauf war-

ten, dass sie jemand mitnimmt und hinführt zum Guten. Ein ganz großartiges Beispiel dafür will ich Euch später noch vorstellen.

Allerdings appelliert Paulus hier an uns natürlich nicht nur auf dem Hintergrund eines guten Potenzials im Menschen. Sicherlich geht es ihm gerade auch darum, dass wir das Gute, das Gott im Sinn hat, als Versicherung in unserem Rücken wissen dürfen. Weil Gott das letzte Wort hat, wird auch das Gute das letzte Wort behalten.

Ihr alle kennt den Vers aus Römer 8, den jeder fromme Christ in der Lutherübersetzung schon x-mal als Losung gezogen, x-mal als Trost zugesprochen, x-mal als Leitvers in einem Andachtsbüchlein gelesen hat: "Denen, die Gott lieben, werden alle Dinge zum Besten dienen". Ich habe zugegebenermaßen auf die Anwendung dieses "alles zum Besten" immer mit gemischten Gefühlen reagiert. Irgendwie schien mir das immer zu glatt, um nicht zu sagen, zu platt. Ich weiß nicht, ob es Euch ähnlich geht. Vielleicht liegt das daran, dass wir mit Leuten, die nur "unser Bestes" wollten, nicht notwendigerweise auch die "besten" Erfahrungen gemacht haben. Ich habe zu diesem Vers erst richtig den Zugang gewonnen, als ich las, was im griechischen Text steht: nämlich einfach "zum Guten", und zwar *syn-ergo*, d.h. zusammen-wirken zum Guten (Röm 8,28).

Was immer Menschen uns zufügen: Gott kann daraus einen von vielen Puzzlesteinen machen, die schlussendlich Gutes bewirken, an uns und an unserem Umfeld.

Nicht immer liegt dieses Gute in einem für uns unmittelbar absehbaren Zeitraum. Meistens sogar nicht. Aber vor Gott hat es bereits zu dieser Zeit, wo wir es nur als un-gut erleben, genau diese Funktion, *syn-ergo*, mitzuwirken am Guten. Jemand, der das durch sehr bittere Erfahrungen hindurch für sein Leben erkannt hatte, war Joseph: Seine Brüder haben ihm das erdenklich Böseste angetan. Sie haben ihn misshandelt, mit dem Tod bedroht und in die Sklaverei verkauft. Jahrzehnte später erscheint ihnen das selbst so undenkbar unmenschlich, dass sie sich nicht vorstellen können, wie Joseph ihnen das wirklich endgültig verzeihen sollte, obwohl er ihnen das bereits zugesagt hatte. Aber Joseph hat in diesen Jahrzehnten (!) seines Werdegangs die größeren Zusammenhänge erkannt und sagt zu ihnen: "Ihr hattet Böses gegen mich beabsichtigt; Gott aber hatte beabsichtigt, es **gut** zu machen, um ein großes Volk am Leben zu erhalten" (Gen 50,20). Das hat er, als er gefesselt neben einem Kamel der Sklaverei entgegen stolperte, sicher noch nicht so erkennen können. Aber genau das alles hat aus ihm den Menschen gemacht, der später als ägyptischer Minister zum Hoffnungsträger wird für eine ganze Region, der die Hungerkatastrophe droht. Gott aber hatte beabsichtigt, es **gut** zu machen: das Gute hat das Potenzial, das letzte Wort zu behalten.

Und noch eins: mein ehemaliger Chef liebte den Satz: "Sagen Sie mir nicht, was alles nicht geht. Sondern sagen Sie mir was geht!" An der Perspektive festzuhalten, dass das Gute das letzte Wort sprechen wird, befähigt uns, eine positive Lösung anzustreben, statt das Problem zum Mittelpunkt zu machen. Nur wer glaubt, dass das Gute die Kraft hat, das letzte Wort zu behalten, kann der Option einer gelingenden Zukunft mehr Raum geben als einer misslungenen Vergangenheit.

3) Die dritte stille Voraussetzung: das ist der Realismus des Zeitstrahls, des "nicht, dass ich's schon ergriffen hätte" (vgl. Phil 3,12): **Vom Bösen zum Guten führen** (in der Regel **mehrere Schritte**).

Die Kriminalpsychologie widmet den Entwicklungsschritten große Aufmerksamkeit, mit denen ein Mensch vom Opfer zum Täter wird. Aber auch vom "Opferlamm zum Wohltäter" führen eben mehrere Entwicklungsschritte: in jeder einzelnen Situation und in der ganzen Lebensführung. Je nachdem, welche Vorgeschichte jemand hat, je nachdem, welches Ausmaß das Böse hat, das er erfährt, je nachdem, *wer* es ihm antut: All das spielt eine Rolle dafür, wie viele Schritte das sein werden und wie lange man dafür braucht. Gerade, wenn es um einzelne Situationen geht, kann es sein, dass diese Schritte sich für die einen in wenigen Augenblicken vollziehen, während sie für die anderen ganze Lebenszeiten andauern. Es kann auch sein, dass man diese Entwicklung in der einen Situation blitzschnell vollziehen kann und in einer anderen lange daran knackt.

Jedenfalls möchte ich Euch in allem, was ich jetzt sagen werde, bitten, dass ihr selbst Euch darüber klar seid oder klar werdet, an welcher Stelle ihr auf diesem Zeitstrahl steht. Es macht nämlich keinen Sinn, den dritten Schritt vor dem ersten tun zu wollen. Wer eine Verletzung bereits vergibt, bevor er überhaupt einen Schmerz zugelassen hat, der hat meistens nur fromm verdrängt. Und darum soll es hier nicht gehen.

Nehmt bitte das, was zu Eurer Position auf dem Zeitstrahl gehört, für Euch in Anspruch. Nehmt Euch das, was zur nächsten Position gehört, als Ziel für die Zukunft vor. Und wenn euch das, was zum übernächsten Schritt gehört, überfordert, dann lasst es eben beiseite. Ansonsten seht darin eine verheißungsvolle Perspektive, die irgendwann jenseits Eures jetzigen Erfahrungshorizonts doch einmal möglich sein wird.

Schritt I: *Ich werde Opfer und erkenne meinen Opferstatus (an)*

Das klingt vielleicht auf den ersten Blick ein bisschen dramatisch. Wenn mir der Postbeamte am Schalter blöd gekommen ist, dann ärgere ich mich zwar darüber, aber ich würde es sicher nicht mit dem Opfervokabular formulieren, weil ich weiß, dass mir das wahrscheinlich morgen schon wieder egal sein wird. Aber vielleicht eben auch nicht? Vielleicht geht es mir in meiner Situation wochenlang nach und wurmt mich und vergällt mir das Leben – es gibt nämlich in unseren Erfahrungen keine allgemeingültige "Nichtigkeitsschwelle", an der man festmachen kann, wo jeder etwas als ernsthaft Böses erlebt und wo als Bagatelle. Wir werden nachher noch darauf zurückkommen, warum das so ist.

Das heißt, ich würde Euch erst mal bitten, in dieser Sprachregelung mit an Bord zu bleiben. Wir beginnen mit dem Titel dieses Vormittags unseren ersten Schritt als Opferlamm: Mir wird etwas Böses angetan, zunächst einmal egal, wie groß oder klein, wie oft oder selten, ob gezielt oder fahrlässig. Ich werde Opfer und erkenne meinen Opferstatus an.

Jedes Opfer hat zunächst einmal das Recht, als Opfer gewürdigt zu werden. Organisationen wie der Weiße Ring beklagen zu Recht, dass Täter oft mehr Interesse und Hilfe bekommen als ihre Opfer. In der Missbrauchsdiskussion der letzten Jahre gab es auch ab und zu recht schiefe Argumentationen der Täter-Entschuldung und Verständnis-Einforderung, die von den Opfern quasi noch wie eine Art "Nachtreten" empfunden werden mussten. Also wenigstens ich selbst muss und darf mir das zunächst einmal zugestehen.

Wäre daran denn überhaupt etwas schwer?

Aber genau da kann es bereits zwei Hürden geben: Zum einen: ***Opfer sein passt vielleicht überhaupt nicht zu meinem Selbstbild der Stärke.*** Dass jemand die Macht hat, etwas zu tun, dass mich verletzen kann, bedeutet: ich bin in der schwächeren Position. Mit der eigenen Ohnmacht und Hilflosigkeit konfrontiert zu werden, fällt schwer. Nur: Wer seine eigene Hilflosigkeit nicht annimmt, nimmt auch keine Hilfe an. Manche Menschen ertragen tatsächlich stillschweigend eine ganze Menge schlimmer Erlebnisse und verdrängen das Schmerzhafte daran, weil sie nicht eingestehen wollen, schwach zu sein. Der Skandal über die entwürdigende Behandlung von Bundeswehrrekruten vor einiger Zeit zeigte so etwas: wenn man ein harter Kerl werden will, gehört das halt dazu und man steckt das schweigend weg. Oder wir schlucken üble Aussagen zu Homosexuellen einfach runter, weil wir nicht als die ewigen Jammerlappen dastehen wollen, aber wir gestehen uns auch nicht ein, dass es uns eben doch trifft.

Vielleicht rührt das böse Erleben auch an uralte schmerzhaft Erlebnisse, die ich auf keinen Fall wieder heraufholen will. Lieber leugne ich vor mir selbst, dass das Böse, das ich da erlebe, überhaupt ernsthaft böse ist und dass es mich treffen könnte.

Aber es kann in mir selbst nicht gut werden, wenn ich das Böse nicht mit Namen nennen kann. Und noch viel weniger werde ich es mit Gutem überwinden können, wenn ich nicht mal zugebe, dass es gerade ***mich*** zu überwinden droht.

Die zweite mögliche Hürde ist die: ich kann mich nicht als Opfer sehen, ***weil ich die Schuld fälschlich bei mir selber suche.*** Das ist nicht nur der klassische Mechanismus, den wir oft bei missbrauchten Kinder und misshandelten Frauen erleben: "vermutlich bin ich selbst schuld, dass der andere sich so verhalten muss".

Vielmehr: Jeder kann so reagieren, insbesondere dann, wenn der Täter für ihn eine moralische oder soziale Autorität darstellt. Manche kennen das vielleicht aus ihrer Vergangenheit, als sie ihre Homosexualität noch abgelehnt haben. Sie erlebten eine sehr unschöne, eigentlich eindeutig "unchristliche" Behandlung in ihrer Gemeinde, aber sie haben das lange hingenommen. Denn schließlich waren *sie* mit ihrer Homosexualität ja nun mal Gott ein Gräuel und darum wunderte es nicht, dass der Pastor und die Ältesten sich so ablehnend verhielten, sich ja verhalten "mussten"!

Hier habe ich mir den Schuh des Bösen selbst angezogen und wage es nicht, das Böse als das Böse der anderen beim Namen zu nennen. Aber auch damit wird nichts gut.

Wir Menschen neigen, wenn wir Opfer werden, aus einer Art Selbstschutz dazu, seltsame Symbiosen mit Tätern einzugehen, um dieses Opfersein nicht in seiner ganzen Kläglichkeit und Ohnmacht empfinden zu müssen. Aber so kommen wir aus der Opfersituation nicht wirklich wieder heraus. Es ist nötig, sich zunächst einmal als Opfer vom Täter zu distanzieren und abzugrenzen. "Verabscheut das Böse", sagt Paulus – damit ist klar: Böses ist verabscheuungswürdig. Ich brauche es nicht verharmlosen, rechtfertigen, schönreden – es ist verabscheuungswürdig. Es ist nötig, zunächst einmal Schuld berechtigt zuzuweisen und dem anderen zuzuordnen. An diesem Punkt darf ausnahmsweise der Finger auf andere gerichtet werden.

Erst dann nämlich kann ich mich je nach Situation wahrhaftig fragen: Was habe ich womöglich selbst beigetragen, habe ich mich eventuell da mit hineinmanövriert? Wo habe ich auch ausgeteilt und bin auch ein Teiltäter? Und vor allem: was kann ich tun, um aus der Opferposition wieder herauszukommen? Denn das ist das Ziel. Das ist

Der Schritt II: *der Opferrolle entwachsen, die Opferposition hinter sich lassen*

Vorhin habe ich gesagt: solange ich mich weiterhin als Opfer eines Täters fühle, hat mich das Böse noch in seinem Griff. Deshalb *muss* ich aus dieser Position irgendwann heraus, sonst wird es nie gut mit mir. Es gibt nämlich auch eine unselige Art, mit seinem Status als Opfer von etwas Bösem umzugehen. Ich selbst vollbringe zwar nichts Böses, aber ich kann trotzdem dem "fremden" Bösen, das man mir getan hat, die Priorität im eigenen Leben übergeben. Indem ich mein Opfer-Geworden-Sein zum künftigen Lebensmittelpunkt und zur Haupttriebfeder all meines Handelns mache. Daher möchte ich das gerade uns, die wir zu einem großen Teil irgendwann Opfer irgendeiner Diskriminierung geworden sind und werden, ans Herz legen: wenn ich immer und immer im Opferstatus *verbleibe*, mich immer und immer mit dem beschäftige, was man mir angetan hat und antut, kann ich mich nie vom Bösen lösen. Opfer werden haben wir nicht in der Hand, Opfer bleiben irgendwann schon. Je nachdem, wie schwer eine Verletzung war, kann das ein lange dauernder Heilungsprozess sein. Dann darf es diese lange Zeit kosten. Aber auch Heilung hat ja ein Ziel. Nämlich heil, "wieder gut" werden. Opfer bleiben verhindert Heilung.

Vielleicht tue ich dem gelähmten Mann aus dem Johannes-Evangelium (Kap. 5,1-16), der am Teich Bethesda schon so lange auf seine Heilungschance wartet, Unrecht; wir kennen ihn ja nur aus wenigen Sätzen. Aber bezeichnender Weise fragt ihn Jesus etwas scheinbar ganz Absurdes, nämlich "Willst du gesund werden"? Und das einzige, was der Mann zu ihm sagt, ist: "Herr, ich habe niemand, der mir hilft. Und die anderen sind immer schneller als ich". Aus der Antwort wird offenbar: Der Mann hat die Situation seiner Krankheit, der Lähmung, tief verinnerlicht: nicht ich habe Verantwortung für mich, sondern andere haben das übernommen. Interessant nämlich: als er wieder laufen kann, geht das genauso weiter. Als die Pharisäer sich ihn vorknöpfen, schiebt er die Verantwortung für das, was passiert ist, von sich weg. Innerlich ist er immer noch wie gelähmt. Der Opferrolle entwachsen zu wollen, bedeutet, Schritte zu tun, um (wieder) Verantwortung für sich selbst zu übernehmen. Das fiel dem Mann offenbar schwer: Er ist zwar dankbar für seine Heilung und geht in den Tempel, aber erst nach seiner zweiten Begegnung mit Jesus gelingt ihm auch ein eigenständiger Schritt.

Das Schöne ist: Jesus verurteilt ihn dafür nicht. Er schreibt ihn nicht ab als untauglich für das Reich Gottes. Sondern Jesus führt diese zweite Begegnung absichtlich herbei, er sucht ihn.

Er weiß, dass der Mann noch nicht aus seiner Opferrolle herausgefunden hat. Wenn er dann zu ihm sagt: "Sündige nicht mehr, damit dir nichts Ärgeres widerfahre", hört der Mann darin offensichtlich nicht die moralische Keule, die daraus so gern gemacht wird. Sondern für ihn darin steckt auch die Botschaft: **Du** kannst es jetzt in die Hand nehmen, und **du** musst es jetzt auch in die Hand nehmen, was dir im weiteren widerfahren wird. Der Mann wagt daraufhin tatsächlich seinen ersten selbstverantwortlichen Schritt, er sucht selbst die erneute Konfrontation mit den Pharisäern und nun "verkündigt" er ihnen, dass Jesus ihn geheilt hat: "Hier steh ich nun, ich kann nicht anders!"

Was sind Kennzeichen eines Opfer-Bleibens? Opfer bleiben kann man in einer passiven und einer aktiven Form.

Die passive Form ist das, was wir gemeinhin so unfreundlich *Selbstmitleid* nennen. Selbst-Mitleid ist zunächst etwas sehr Nützliches und tut ja auch ganz gut, insbesondere, wenn mir sonst niemand echtes Mit-Leiden gewährt. Nur: Wenn ich den Rest meines Lebens von meiner Umwelt eine permanente Wiedergutmachung einfordere, dann bin ich dem Bösen nie entronnen. Denn wenn es mit mir schon *wieder gut* wäre, dann bräuchte ich kein Wieder-Gut-Machen. Das Problem ist nämlich auch folgendes: an seiner Opferrolle festzuhalten, macht einsam. Wer ständig Signale versendet, dass die anderen ihm gegenüber in einer moralischen Bringschuld stehen, der wird zwar ein paar abgerungene Zugeständnisse bekommen, aber keine wirkliche Zuwendung. Denn Menschen ziehen sich instinktiv zurück, wenn sie das spüren.

Wir ändern übrigens auch die Täter dadurch nicht: weil Menschen sich in der Regel nicht auf der Anklagebank ändern. Wir können z.B. noch so emotionale Texte dazu verfassen, was uns Homosexuellen von den Frommen alles angetan wurde, wir werden allein damit nichts erreichen. Menschen ändern sich nicht auf der Anklagebank, sondern erst, wenn sie aus einer freien Position heraus im anderen ein Gegenüber erkennen.

Die aktive Form des Opfer-Bleibens ist etwas, was ich ganz gern das "Empörungs-Ghetto" nenne. Wenn ich mich gegen das Böse engagiere, es laut benenne und bekämpfe, dann ist das zunächst mal ja etwas Positives. Aber manchen Menschen spürt man ab, dass sie es im Letzten gar nicht um anderer willen tun oder tun können. Sondern, weil sie sich immer noch an ihrer eigenen Verletzung unaufhörlich wieder wund reiben. Oft ist dieses Engagement letztlich auch recht fruchtlos, weil es aus eigener Unfreiheit heraus geschieht, deshalb in alten Feindschemata verharret und unfähig zu Kompromissen und kleinen Veränderungs-Schritten ist. Tragischerweise führt aber ein solches fruchtloses Engagement natürlich immer wieder zu neuen Opfererlebnissen.

Manchmal trifft der Empörte nicht einmal bei denen auf einen positiven Widerhall, für die er sich zu engagieren glaubt. Weil Menschen in der Regel spüren, ob ein empörtes Engagement tatsächlich sie meint oder vor allem den Empörten selbst.

Ich bin froh, dass wir es uns bei Zwischenraum zu einer Art Regel gemacht haben, unser Engagement darauf zu hinterfragen und zu differenzieren: treten wir tatsächlich aus innerer Freiheit für ein "hehres Ideal" ein, für eine fruchtbare Sache - oder sind wir so eine Art "Wut-Schwule"?

Um wirklich Gutes zu schaffen, muss ich erst einmal dem Bösen den Rücken zuwenden. Muss mich lösen aus der Opferbestimmtheit.

Es gibt Menschen, da weiß Google bereits bei den ersten Buchstaben, die man eingibt, nach wem man sucht. Ich gehöre nicht dazu. (Wenn man V-A-L-E eingibt, wird man auf Valentinstag verwiesen. Das ist natürlich auch ganz schön...) Aber bei *einer* Person braucht man nur L-I-S-B eingeben, und man bekommt sofort sie: Lisbeth Salander. Damit habe ich mich nun geoutet als Millenium-Fan. Für diejenigen, die damit nichts anzufangen wissen: Millenium ist eine inzwischen genial verfilmte Trilogie aus drei Bänden des schwedischen Journalisten und Menschenrechtlers Stieg Larsson, eine rasante Mischung aus Krimi, Polit-Thriller, Gesellschaftskritik und Entwicklungsroman und auf jeden Fall trotz mancher Schwächen eines: ungeheuer spannend. Und ungeheuer beliebt. Bereits in wenigen Jahrzehnten haben die Bücher rund um den Globus alle Rekorde geschlagen und in manchen Sprachen sogar die Bibel von Platz 1 verdrängt.

Warum komme ich darauf? Lisbeth Salander, eine der beiden Hauptfiguren, hat alle Berechtigung, sich als Opfer zu fühlen. Gesellschaft, Behörden und andere Menschen haben ihr soviel und so schreiendes Unrecht zugefügt, wie es sich vielleicht nur ein Buchautor auf einmal ausdenken kann. Wenn jemand Opfer wurde, dann Lisbeth Salander. Nur: Lisbeth weigert sich, Opfer zu bleiben. Sie ist bereit, sich gegen alles und jeden zur Wehr zu setzen, lässt so ziemlich keine Schwierigkeit aus und mit zäher Energie schafft sie sich ihr eigenes Leben und lebt ihre Begabungen.

Die Beliebtheit dieser Figur lässt sich auf den ersten Blick schwer nachvollziehen. Lisbeth Salander sieht seltsam aus, hat einen äußerst sperrigen Charakter und ein schroffes Verhalten. Aber ich glaube, es ist das, was Millionen Leser und Zuschauer an ihr bewundern: Dass sie um keinen Preis bereit ist, Opfer zu sein. Was das angeht, können wir von ihr lernen. An irgend einem Punkt im Leben sollten Opferlämmer sich die Haare schwarz färben, ein Stachelhalsband anziehen und sagen: "Ich bleibe nicht euer Opfer! Ich lebe mein eigenes Leben!"

Wir können das gerne im Geist den Tätern zurufen. Vor allem aber müssen wir es uns selbst zurufen, denn in unserem Kopf lassen wir das Täter-Opfer-Szenario immer wieder ablaufen. Was die Täter in der Welt weiter tun, können wir an diesem Punkt (noch) nicht beeinflussen, aber ob die Täter weiter in unserem Kopf agieren dürfen, das liegt bei uns.

Nicht alles an Lisbeth sollten wir nachmachen. Der letzte Band trägt im Deutschen den unfassbar blöden Titel "Vergebung". Dabei hat das, was Lisbeth in diesem Band durchzieht, nichts, aber auch gar nichts mit Vergebung zu tun, dafür sehr viel mit Vergeltung. Darum soll es hier ja gerade nicht gehen. Aber was wir uns abgucken können, ist dieses Kämpferische: Der Opferrolle den Rücken zu kehren. Also: Lisbeth Salanders vor!

Untrennbar verbunden mit dem zweiten Schritt ist

Schritt III: *Ein eigenes gutes Leben leben*

Für uns Christen steckt darin, **Gott** wieder als den zu erleben, der gut ist und gut zu uns ist, ein Gott, der uns beschenkt. David betet: "Du bereitest mir einen Tisch meinen Feinden zum Trotz und schenkst meinen Becher voll ein" (Psl 32,5). Es gilt, Gott als den wahrzunehmen, der uns beschenkt. Und auf diesem Hintergrund geht es darum, eigenen Wert und eigene Werte wieder wahrzunehmen – oder zu entwickeln.

Ich erzählte es schon: Lisbeth Salander erkämpft sich ihr eigenes Leben und lebt ihre Begabungen. Sie ist in diesem konstruktiven Teil allerdings nicht immer ganz so erfolgreich wie in ihrer streitbaren Abgrenzung. Sie hat sich ihr eigenes Leben und eigene Erfolge erkämpft, aber ihr Gefühl für ihren eigenen Wert ist über die ganze Geschichte hinweg noch entwicklungsbedürftig. Und das eigene Wertesystem, das sie sich geschaffen hat, muss man aus christlicher Sicht sicher auch teilweise hinterfragen. Aber ab und zu blitzt auch darin auf, dass ihr Verhalten nicht eine bloße Kampfansage an eine feindliche Welt darstellt, sondern Leben positiv gelingt, z.B. wenn sie ganz selbstlos anderen etwas Gutes tut, teils, ohne dass diese es überhaupt realisieren.

Ein eigenes gutes Leben aufbauen, ist in der Verbindung mit der Abkehr vom Bösen, das ich erlebt habe, ganz wichtig. Bevor ich Gutes irgendwo hin tragen kann, bevor ich mit dem Guten sogar Böses überwinden kann, muss mein Leben mit Gutem gefüllt werden. Das ist eine Phase, wo ich das Böse auch einfach mal ignorieren darf. Wo ich mich ruhig mal ein bisschen "einigeln" kann im Guten, weit ab von Täter-Opfer-Situationen. Wo ich mich auf meinen eigenen Wert und auf meine eigenen Werte besinnen kann. Wo ich mich nur den heilsamen Einflüssen aussetze und erstarke, bevor ich mich wieder in die Konfrontation gebe.

Das kann eine Zeitspanne sein, wo ich mir ein time out von der Gemeinde nehme, die mich ihre Ablehnung spüren lässt. In der ich mich nicht überall oute und damit dauernd verteidigen muss, sondern erst mal selbst zu mir vor Gott finde. Auch das ist eine **Zwischen**phase, aber sie kann manchmal nötig sein. Man kann das auch nicht für alle Menschen über einen Kamm scheren. Während es für den einen dran sein kann, eine bestimmte Situation auszuhalten und sich da zu behaupten, kann es für einen anderen eben wichtig sein für seine Entwicklung, dass

er sich aus irgendeinem Schauplatz des Bösen herauszieht: sich aus destruktiven Familienstrukturen löst, eine Arbeitssituation beendet und sich eine neue Stelle sucht, etc. Wo er sich auf seinen eigenen Wert und auf seine eigenen Werte besinnen kann und sein Leben mit Gutem füllt.

Nehmen wir Esau. Esau hat sehr üble Erfahrungen gemacht: Sein eigener Bruder Jakob hat ihn hinters Licht geführt und ihn um sein Erbe betrogen. Jakob hat es sich auf unrechtmäßige Weise erschlichen, aber Esau konnte nichts mehr dagegen machen. Seine Mutter hatte mit Jakob unter einer Decke gesteckt. Sein Vater, dessen Lieblingssohn er eigentlich war, zuckte nur hilflos mit den Schultern: es lässt sich nicht mehr anfechten, Sohn. Selbst Gott schien sich gegen ihn zu stellen, denn auch er hatte ja Jakob den Segen zugestanden. Esau durfte sich von allen verraten und im Stich gelassen fühlen. Wären die Brüder am selben Ort geblieben, hätte es Mord und Totschlag gegeben.

In dem Fall war es Jakob, der durch seine Flucht die nötige Distanz schuf. Jahrzehnte später kann Esau von sich aus die Versöhnung mit seinem Bruder suchen. Der hat bei der Begegnung ein ganz schlechtes Gewissen, möchte Esau irgendwie für das entschädigen, was er ihm abgelistet hatte. Da sagt Esau: "Ach Bruder, ich hab doch selbst genug. Lass uns lieber miteinander weiterziehen" (nach Gen 32,9-12). In der Beschreibung der Versöhnungs-Szene, die uns das erste Buch Mose dabei gibt, erkennen Bibelkundige unschwer die Vorlage, die Jesus bei seinem Gleichnis für die Heimkehr des verlorenen Sohns benutzt. Wir können also davon ausgehen, dass vor Gott eine wirklich bedeutende Versöhnung stattgefunden hat, zu der Esau hier die Initiative ergreift. Esau hat in der Distanz zu dem Bruder, der ihm so übel mitgespielt hatte, sein Leben mit eigenem Gutem füllen können.

Die meisten Bibelleser kennen Esau ja nur als den Verstoßenen und vom Segen Ausgeschlossenen. Das bezieht sich aber nur auf Esaus Rolle in der Heilsgeschichte Israels. Der Mensch Esau und seine Kinder wurden aber auch von Gott geführt, erfuhren seine Hilfe und seinen Schutz (vgl. Deut 2,4.5.22). Wisst Ihr eigentlich, dass die Namen der Söhne Esaus übersetzt *Gott siegt, Vertrauter Gottes, Gott möge helfen* lauteten?) Esau war jedenfalls eines eigenen guten Lebens Herr und nach der Beschreibung von Gen 36,6f. mächtig reich geworden. Er fühlte sich nicht mehr als das ewige Opfer einer Familienintrige und war in Einklang mit Gott gekommen. Er hatte sich auf seinen eigenen Wert und auf seine eigenen Werte besonnen und sein Leben mit Gutem gefüllt.

Erst dann ist es Zeit für

Schritt IV: *Sich dem Bösen wieder zuwenden zu können*

Und nun kommt die große Frage: Was tue ich dann? Kämpfe ich gegen das Böse? Versuche ich, es aus der Welt zu schaffen, damit Gutes einkehren kann? Natürlich sollen wir das irgendwo. Aber vergessen wir nicht: unser Thema ist nicht das abstrakte Böse, nicht der Kampf gegen Armut, gegen Umweltverschmutzung oder gegen eine Seuche. Es geht um das zwischenmenschlich Böse. Wenn ich mich also dem Kampf gegen das Böse verschreiben will, darf ich nicht vergessen, dass es um Menschen geht, die dieses Böse tun. Natürlich kann ich sagen: ich hasse ja nicht den bösen Menschen, ich hasse das Böse. Aber ich glaube, ihr merkt selbst schon, wie das klingt. Wer von uns hat sich nicht schon wundgebissen an dem Satz vom "den Sünder lieben und die Sünde hassen"? Wir können das jetzt nicht unsererseits einfach genauso beginnen.

Wir sollten uns immer die Frage stellen: Wollen wir einen Kampf gewinnen? Oder wollen wir den Gegner gewinnen? Und wenn ich Römer 12 Glauben schenken will, dann wird das nur begrenzt gelingen, wenn ich einfach bloß für meine Position als die Richtige kämpfe. Auch damit kann ich gewisse Ergebnisse erzielen. Aber in der Bibel geht es eigentlich um mehr. Jakobus (den werde ich wohl noch häufiger zitieren, denn er hat sich viel mit Konfliktpunkten auseinandergesetzt) schreibt, dass **Frucht** der Gerechtigkeit erwächst, wenn Menschen Frieden stiften (Jak 3,18). Darum geht es, etwas **Fruchtbares** zu schaffen. Klaus Douglass hat hier vor Jahren mal sehr schön auseinandergesetzt, dass Frucht in der Bibel mehr meint als Erfolgser-

gebnisse. Frucht ist etwas für **alle** Beteiligten Leben-Schaffendes, das seine Segensspur noch lange fortsetzt. Frucht ist etwas, dessen Wert bis in die Ewigkeit reichen kann.

Nach Römer 12 geht es nicht um den bloßen Kampf gegen das Böse. Paulus sagt nicht: Überwindet das Böse, Punkt. Er sagt: Überwindet das Böse mit dem Guten. Es geht darum, sich dem Bösen im Guten zuzuwenden. Es geht darum, in das Böse, während es noch böse ist, das Gute hineinzutragen.

Steile Sätze, die wir jetzt mit Leben füllen wollen! Wir haben über all die stillen Voraussetzungen gesprochen, die dem vorangehen:

- Uns klarzumachen, dass Böses einfach immer wieder passieren wird, und zwar gerade uns und nicht nur anderen
- An der Hoffnung festzuhalten, dass das Gute die Kraft für das letzte Wort hat
- Uns zu überprüfen, wo wir stehen, wenn wir Böses erlebt haben:
 - o Anzuerkennen, dass man Opfer wurde
 - o Aus dem Opferstatus herauszuwachsen bzw. sich davon aktiv abzuwenden
 - o Sich Raum für eigenes Gutes schaffen
 - o Dann sich dem Bösen wieder zuwenden

Vielleicht lasst Ihr einmal die Konfliktsituationen Eures Lebens vor Eurem inneren Auge Revue passieren und fragt Euch: Bei welchem Schritt bin ich in dieser und bei welchem Schritt in jener Situation? Kann sein, dass Ihr in der einen noch beim ersten Schritt seid und bei einer anderen euch eigentlich bereits zu Schritt Nummer vier aufmachen könntet. Aber unter diesem Gesichtspunkt solltet Ihr das hören, warum es im zweiten Teil gehen soll. Das eine wird Handwerkszeug für die Gegenwart und das andere dann eben Handwerkszeug für die Zukunft sein.

Im zweiten Teil wollen wir uns damit auseinandersetzen, wie ich dem Bösen begegne: Wie reagiere ich und wie kann ich selbst agieren?

Dazu sollten wir uns einen Augenblick mit Neo beschäftigen. Wer kennt ihn nicht, den coolen, schönen Neo aus Matrix. In einer Szene steht Neo da und wehrt mit der bloßen Hand einen Patronenhagel ab (von denen es in Matrix bekanntermaßen ziemlich viele gab). Was würde passieren, wenn ich eine Patrone in die Hand nehme und sie z.B. auf Günter werfe? Wenn er nicht gerade träumt, fängt er sie vielleicht, ansonsten bekäme er schlimmstenfalls einen kleinen blauen Fleck. Aber das wär's auch. Erst eine Feuerwaffe verleiht einer Patrone die Beschleunigung, die aus ihr ein tödliches Geschoss macht. Nun - Feuerwaffen gab es ja in Matrix, und was für welche! Trotzdem gelang es Neo, die Patronen mit der bloßen Hand abzuwehren. Wieso?

Weil Neo nicht wirklich in der Innen-Realität der Matrix (einer von Maschinen geschaffenen Kunstwelt) lebte, sondern von außerhalb kam und darauf trainiert war, sich dieses Von-Außen-Kommen zunutze zu machen: er konnte innerhalb der Realität der Matrix Raum und Zeit beeinflussen. Er ließ die Patronen so langsam fliegen, dass sie auf das reduziert wurden, was sie waren - ein bisschen Blech mit ein bisschen Blei und Pulver dazu – und er sie einfach so aus der Luft pflücken konnte. Damit blieben die bösen Absichten seiner Widersacher bestehen, aber sie konnten ihn mit ihren Geschossen nicht verletzen.

Das wäre es doch in so vielen Konflikten, nicht wahr? Just one moment in time, der uns ausreicht, etwas Verletzendes, das auf uns zufliegt, aus der Luft zu pflücken und zu entschärfen. Oder uns wenigstens den Moment des Überlegens zu geben, bevor wir nur hirnlos zurückballern und das Feuergefecht losgetreten ist – Feuergefechte, die sich oft gar nicht lohnen, weil die erste Kugel eigentlich schon nichts mehr war, als nur ein bisschen Blech und Blei.

Neo hatte diese Fähigkeit aber auch nicht von selbst. Er musste sie erst trainieren, musste erst ein bestimmtes Bewusstsein dafür entwickeln, dass er selbst dann, wenn er sich innerhalb der Matrix bewegte, sie doch beeinflussen konnte, weil er von draußen, aus der eigentlichen Realität kam.

Vielleicht können wir das auch? Wir sind schließlich auch "in der Matrix, aber nicht von der Matrix", um die Ausdrucksweise des Johannesevangeliums etwas abzuwandeln (Joh 17,11.14).

Wir sind wie Neo auch angekoppelt an eine höhere Realität, an das Kraftfeld, den Machtbereich Gottes. Und ich glaube, wir können wie Neo unser Bewusstsein trainieren, um Prozesse, die in der Innenrealität der Matrix stattfinden, zu durchschauen und anders damit umzugehen.

Zu manchem von dem, was ich Euch im folgenden erzählen werde, habe ich ein paar Anregungen aus dem sehr lesenswerten Buch von Martin Grabe: "Lebenskunst Vergebung" entnommen. Martin Grabe ist Psychiater und Chefarzt der Klinik Hohemark. Er wurde übrigens in einem uns bekannten Konflikt selbst eine etwas tragische Figur: Er hatte einen vorsichtig-mutigen Artikel in einer christlichen Zeitschrift veröffentlicht, wo er es wagte, die Heilbarkeit von Homosexualität in Frage zu stellen, wofür er heftige Kritik der christlichen Hardliner und zum Teil ziemlich üble Kommentare zu seiner Kompetenz erntete. Von daher hatte er es eigentlich nicht verdient, unmittelbar darauf als Leiter des berühmten Seelsorgekongresses in Marburg dann für die schwul-lesbisch bewegte Szene zum Buhmann zu werden - und letztlich gezwungen zu sein, ausgerechnet die, wegen denen er in die Kritik der Christen geraten war, wiederum in Schutz zu nehmen.

Aber zurück zum Thema Vergebung. Ich habe die teils etwas nüchternen Ausführungen aus dem Buch für den Vortrag allerdings etwas "aufgepeppt", teils auch vereinfacht und umsortiert - wenn ihr also das Buch lesen möchtet, wundert Euch nicht über manche Unterschiede.

Alles, was ich Euch jetzt erzählen werde, wird immer wieder auf eine Grundtatsache zurückgreifen: Unser ganzes Denken ist, wenn es um Konflikte geht, von **Ausgleich**, von Kompensation bestimmt. Viele Ausdrücke aus diesem Themenbereich spiegeln das wider: vergelten (etwas "gilt" gleich); Genug-tu-ung; Wieder-gut-machung, Schadens-Ersatz, etc. Man könnte auch den Begriff "Gerechtigkeit" verwenden, aber anschaulicher und weniger theologisch-theoretisch finde ich das Bild des Ausgleichs.

Stellt Euch das einmal so vor: das Leben jedes Menschen ist wie eine Art Schiff, das mit bestimmten Gütern beladen ist. Denn jeder Mensch besitzt verschiedene Bereiche in seinem persönlichen Leben, aus denen sich sein Selbstwert definiert, die quasi seine "Lebensgüter" sind. Wenn ich Euch jetzt solche "Lebensgüter" aufzähle, dann betrachtet die bitte erst mal völlig neutral und wertet nicht nach "richtig" oder "falsch", selbst wenn manche Begriffe im christlichen Vokabular typische Reizwörter darzustellen scheinen. Bis zu einem gewissen Maß sind sie aber alle legitim. Lebensgüter wären z.B. Ehre, Berühmtheit, Anerkennung, im Mittelpunkt stehen - das wären Lebensgüter aus dem Bereich Ansehen. Oder Macht und Reichtum, hier dreht es sich eher um Einfluss. Oder Beliebtheit, Annahme oder auch Lust, hier geht es mehr um den sozialen Bereich und um Beziehung. Wir könnten auch noch Ordnung und Sicherheit für ein Bedürfnis nach Kontrolle nennen und vielleicht fallen euch selbst noch welche ein.

Im Prinzip spielen natürlich alle diese Lebensgüter für alle Menschen eine Rolle. Aber es gibt individuelle Prioritäten, die aus dem Charakter, der Lebensgeschichte und der Kultur entspringen, die die einen Lebensgüter für einen Menschen wichtiger machen als andere. Und hieraus resultieren natürlich auch ganz unterschiedliche Empfindlichkeiten, wie man Beschneidungen dieser Lebensgüter empfindet, was man als Übergriff des "Bösen" erlebt und was eher als Bagatelle, die man leicht verschmerzen kann.

Wenn ein Lebensgut wie Ehre und im Mittelpunkt stehen für meinen Selbstwert nicht so wichtig sind, dann wird es mich weniger als andere stören, wenn mein Name und irgendeine Leistung von mir auf einer Betriebsversammlung nicht extra erwähnt wird, andere aber schon. Oder wenn ich auf einer Party nicht mit großem Hallo begrüßt werde und mich eher am Rand des Geschehens mit nur wenigen Personen unterhalte. Für jemand anderen, dessen Lebensgüter vor allem in diesem Bereich liegen, kann das aber eine erhebliche Kränkung bedeuten, an der er sich wochenlang wund reibt. Ich brauche dann auch nicht zu tönen: ein guter Christ reagiert so aber nicht. Denn dafür werde ich, wenn Beziehung für mich sehr wichtig ist, sehr empfindlich darauf reagieren, wenn ein Freund tagelang nicht auf eine email antwortet, in der ich ein Problem angesprochen habe, und ihm womöglich alles mögliche Schlimme unterstellen, dabei war er einfach nur ein paar Tage offline. Und das email-Schweigen würde wiederum jemand, der seinen Selbstwert stärker am Lebensgut Einfluss festmacht, völlig kalt lassen. Dafür würde

es ihn aus den Angeln heben, wenn er auf eine Stabsstelle versetzt würde, an der er weniger Kompetenzen hätte als vorher. Ich denke, ihr versteht, warum es geht.

Konflikte werden um so stärker empfunden und die Skala des Erlebens von "Bösem" erreicht um so höhere Werte, je eher ein elementares Lebensgut einer Person betroffen ist. Da kann es manchmal schon hilfreich sein, sich selbst einmal abzuklopfen, an welchen Punkten man am empfindlichsten reagiert. Weil unsere verärgerte Reaktion vielleicht mehr über **uns** aussagt, als über das Tun des anderen. Weil man dann womöglich bereits realisiert, dass der andere, der uns etwas "Böses" getan hat, das vielleicht gar nicht wirklich so "böse" meinte, aber eben, ohne das zu wissen, genau unsere sensible Stelle getroffen hat.

Habe ich nun eine Einbuße an bestimmten Lebensgütern durch das Handeln eines anderen erfahren müssen, dann - so habe ich es bereits gesagt - sind wir darauf ausgerichtet, dass ein Ausgleich hergestellt wird. So erhaben wir uns ja dünken mögen über das alttestamentarische "Auge um Auge, Zahn um Zahn" (Ex 21,24), im Grunde funktionieren wir aber ganz genau so!

Im günstigen Fall sieht der andere das ein und leistet "Schadensersatz". Dabei wird quasi ein neues Lebensgut für das "beschädigte" Lebensgut erstattet. Das kann materiell für materielle Dinge ausgeglichen werden, z.B. durch einen Geldbetrag, wenn jemand etwas kaputt gemacht oder mir weggenommen hat. Es kann materiell für etwas Nichtmaterielles erfolgen, wie beim Schmerzensgeld, oder dass mich jemand z.B. für irgend ein Ungemach zur Versöhnung zum Essen einlädt. Er kann auch nicht-materiell erfolgen, z.B. bei einer öffentlichen Entschuldigung, der andere macht sich dabei als Ausgleich klein und mich groß. Manchmal können wir auf die komplette Erstattung auch verzichten und es reicht uns als Ausgleich eine Art "symbolischer Anzahlung": nämlich die bloße Anerkennung des anderen, **dass** er unsere Lebensgüter angetastet hat, wie das bei der Entschuldigung ja zum Ausdruck kommt.

Ist der andere aber **nicht** bereit, sein Unrecht einzusehen oder hat das Ganze bereits juristisch relevante Ausmaße angenommen, dann kann der nichtmaterielle Ausgleich auch durch Zwang in Form einer Sühne erfolgen. Dabei bekommen wir kein Lebensgut zurück, es ist sozusagen die Methode zweiter Wahl. Aber das Gleichgewicht wird zumindest in der Form wieder hergestellt, dass der andere zur Strafe auch Lebensgüter weggenommen bekommt: durch Freiheitsentzug oder durch Degradierung z.B.; in manchen Ländern bis hin zur Wegnahme des höchsten Lebensguts, nämlich des Lebens selbst. Wenn Angehörige eines Mordopfers in den USA der Hinrichtung des Mörders beiwohnen dürfen, hat das genau diesen Ausgleichs-Zweck. Aber es macht natürlich auch das oft Unzureichende dieses Ausgleichs deutlich, denn lebendig wird der ermordete Mensch dadurch ja auch nicht wieder.

Die primitivste Form der Sühne ist die, die nicht durch eine höhere Instanz erfolgt, sondern die wir selbst in die Hand nehmen: die Rache. Damit meine ich jetzt nicht nur Blutrache oder groß angelegte Kampagnen in der Regenbogenpresse à la "Ich lüfte das Geheimnis, wie XY wirklich war". Es fängt ja schon an mit all den vielen kleinen Heimzahlaktionen und vernichtenden Wortgefechten, die wir anzetteln - oder die wir uns wenigstens in blühenden Phantasien ausmalen.

Warum glauben wir, dass Rache süß ist, wenn wir doch gerade festgestellt haben, dass wir unser verlorenes Lebensgut dadurch gar nicht zurückbekommen? Stellen wir es uns mal in unserem Bild von den Lebensgütern ganz einfach so vor: Der Schaden des anderen verspricht mir ein befriedigendes Lusterlebnis. Jede "Kiste" mit Lebensgut des anderen, die ich in der Rache zerstöre, bringt mir zwar keine einzige Kiste zurück, aber verschafft mir sozusagen ein Fässchen mit dem "Wein der Befriedigung".

Wenn Euch das jetzt zunächst ein bisschen lächerlich erscheinen mag, wäre das genau meine Absicht... Unser Vergeltungsbedürfnis ist nämlich oft keinen Deut reifer als das Sandkastengeplänkel um Schippchen und Förmchen. Unsere Mittel, es dem anderen heimzuzahlen, gestalten sich etwas erwachsener. Aber innerlich sind wir aus dem Sandkasten nicht herausgewachsen.

Das Problem mit diesem "Wein der Befriedigung" ist nämlich: die Fässchen, die wir bekommen, sind um einiges kleiner als die Kisten, die ich verloren habe. Das heißt: ich brauche viel mehr Fässchen als Ausgleich, als ich selber Kisten eingebüßt habe, um den Raum wieder zu füllen. Außerdem ist so ein Fass, je nach Persönlichkeit des Rächers, auch schnell ausge-

trunken und ich brauche den Wein der Befriedigung immer wieder nach. Darum führt Rache ohne beschränkende Instanz (und genau das war das belächelte "Auge um Auge, Zahn um Zahn" nämlich!) immer zu einer Potenzierung. Schon auf den ersten Seiten der Genesis begegnet uns das bei einem Mann namens Lamech, der stolz herumposaunt: "Ja, einen Mann erschlug ich für meine Wunde und einen Knaben für meine Strieme. Wenn Kain siebenfach gerächt wird, so Lamech siebenundsiebzigfach!" (Gen 4,23f.).

Aber damit kommt ja das nächste Problem: der, dem ich nun meinerseits Lebensgüter wegnehme, denkt ja genauso. Auch er muss wiederum mehr Kisten bei mir zerstören, als ich bei ihm, um ausreichende Fässer zurückzubekommen. Darum ist Rache "unersättlich", aus dieser Spirale von Kisten und Fässern sind Kriege entstanden, Partnerschaften zerbrochen, sehen sich Nachbarn nur noch vor Gericht und Arbeitskollegen reden kein Wort mehr miteinander.

Rachedenken bindet außerdem mit der Zeit zunehmend die Person dessen, der sich rächt: Er nimmt die Güter, die er noch hat, gar nicht mehr wahr und kann damit auch nichts wirklich Fruchtbares mehr anfangen, sondern kreist mit seinem ganzen Trachten um die Güter, die er verloren hat und um die Fässchen, die er dafür erhalten möchte. Er merkt nicht, dass die "Genugtuung", die er wünscht, oft bloß eine Illusion ist.

Wenn ich eins aus der Bibel herauslese, dann, dass wir Menschen "inkompetent" sind zur Rache im Sinn einer gerechten Sühne. Wir glauben zwar, einen berechtigten Ausgleich herstellen zu müssen, denken vielleicht noch nicht mal an den Begriff Rache. Aber wir enden in einer Spirale des Bösen, das einmal uns selbst und unser Denken immer tiefer in seinen Bann zieht und das außerdem die gegenseitige "Gewalt", die wir uns antun, immer weiter empor schraubt. Darum sagt die Bibel: Mein ist die Rache; ich will vergelten, spricht der Herr. Paulus zitiert genau dies in unserer Römerstelle (Röm 12,19).

Wenn Ihr Euch einmal die Ereignisse Eures Lebens ins Gedächtnis ruft, in denen sich Konflikte hochgeschaukelt haben, dann werdet Ihr dieses Ausgleichsstreben, dem Ihr und die auf der anderen Seite gefolgt sind, immer wieder finden. Es ist bereits hilfreich, diese Mechanismen zu durchschauen und gerade, wenn es sich um alltägliche Dinge handelt, reicht das oft schon, um ihnen einen Teil ihrer Macht zu nehmen. Wir können damit bereits manches böse Geschoss aus der Luft pflücken und feststellen, dass es eigentlich nur ein bisschen Blech und Blei ist, und es dann einfach beiseite werfen.

Aber – manchmal durchaus primitive – Ausgleichswünsche zu durchschauen, heißt leider nicht immer, dass diese Bedürfnisse dadurch bereits befriedigt werden können. Wir können sie sogar klar analysieren und dennoch bleibt das brennende Verlangen da, einen Verlust einer Ladung mit Lebensgut wieder zu begleichen.

Dann will ich mal meine berufliche Seite hervorholen und wir sollten mal ein paar Heilmittel anschauen. Wenn Chirurgen vor allem mit dem Skalpell heilen und Hautärzte mit dem Laserstrahl, sind wir Internisten berüchtigt dafür, dass wir als erstes den Rezeptblock zücken. Und das werde ich jetzt tun: Euch ein paar Rezepte ausstellen, die helfen, mit einem Schaden an seinen Lebensgütern besser zurecht zu kommen.

Dazu müsst Ihr wissen, dass es gelbe, blaue, grüne und rosa Rezepte gibt. Und jedes erfüllt eine andere Funktion.

Fangen wir an:

1. das gelbe Rezept: Stichwort "Schmerzlinderung"

Gelbe Rezepte sind die Betäubungsmittelrezepte. Sie sind für starke Schmerzmittel aus der Gruppe der sogenannten Opiate reserviert. Diese Medikamente heilen keine Krankheit, aber sie können sonst unaushaltbare Schmerzen lindern. Oder eine Schmerzsituation überbrücken, bis die Heilungsprozesse gegriffen haben.

Das steht für mich in unserem Zusammenhang für das "sich Ausschütten" bei Gott mit seiner Klage. "Auf, jammere bei Nacht, schütte dein Herz aus wie Wasser vor dem Angesicht des Herrn!" empfiehlt uns die Bibel z.B. in den Klageliedern (Klgl 2,19).

Jemand hat mir Böses zugefügt und ich lasse meinen Schmerz, meine Wut, meine Empörung vor Gott raus. Und zwar ruhig ganz unsortiert und voller Emotion. Wir finden ja ganz vie-

le Psalmen, die nicht nur wilde Klagepsalmen sind, sondern ganz unverhohlene und zornige Rufe nach Rache. Das darf zunächst mal so sein. Denn selbst, wenn ich nach Gottes **Rache** schreie, schreie ich doch immerhin bereits nach **Gottes** Rache, d.h. ich weiß, dass ich selbst inkompetent zur Rache wäre. Und indem ich meine Klage formuliere, erkenne ich an, dass diese Gefühle da sind, statt sie zu verdrängen. Und ich darf wissen, vor Gott werden sie auch ernst genommen, vor Gott dürfen sie sein. Weil Gott mich liebt, ist es ihm nicht egal, was mir geschehen ist.

Unser gelbes Rezept hat zwei Funktionen: Ich kann erstens bei Gott einiges an emotionalem "Dampf" bereits aus der Situation ablassen, die sich bei kleineren Angelegenheiten dann vielleicht anschließend von selbst klärt oder mir nach einer durchschlafenen Nacht vielleicht gar nicht mehr so wichtig ist. Oder für die ich bei schwereren Konflikten dann freier werde, um eine konstruktive Lösung zu suchen.

Manche Menschen brauchen Opiate in einem Zustand, in dem sie in vielen Verrichtungen auf fremde Hilfe angewiesen sind. Mit unserem gelben Rezept kann ich zweitens einem Größeren als mir selbst die Frage des Ausgleichs anheim stellen, kann die Ausführung sozusagen "delegieren". "Herr, führe meine Rechtssache", das ist ein typisches Gebet der Bibel (vgl. 1. Sam 14,16; Psl 9,5 oder Jer 11,20).

Gelbe Rezepte unterliegen allerdings sehr strengen Bestimmungen. Opiate sind schließlich Morphiumpräparate und machen darum Missbrauchsvorkehrungen nötig. So kann ich auch das mit der Rechtssache gründlich missverstehen.

Wozu uns dieses Delegations-Gebet ("Herr, führe meine Rechtssache") schließlich verhelphen soll, ist, unser Anliegen einem göttlichen Richter anzuvertrauen, der gerecht ist und wo ich um Gerechtigkeit bitten kann. Wo ich mir aber auch bewusst werde, dass dieser Richter den weitaus objektiveren und unparteiischeren Überblick über die Angelegenheit hat als ich und zudem noch Pläne haben kann, deren Sinn ich noch gar nicht erfasse. Es geht nämlich **nicht** darum, Gott zum Erfüllungsgehilfen, zum Advokaten meiner Ansprüche und Rechtsvorstellungen zu machen. Lukas berichtet uns an einer Stelle von einem Mann, der das versuchte: "Einer aus der Volksmenge aber sprach zu Jesus: Lehrer, sage meinem Bruder, dass er das Erbe mit mir teile!" Und Jesus gibt ihm eine ziemliche Abfuhr: "Mensch, wer hat mich denn zum Erbteiler über euch eingesetzt?" (Lk 12,13)

Also, wir können Gott nicht vor unseren Karren spannen, Jakobus sagt, dass die göttliche Weisheit von oben eine "unparteiische" ist (Jak 3,17); aber wir dürfen unsere Klage über das Böse bei ihm rauslassen, dürfen uns damit ernst genommen wissen, dürfen ihm die Sache delegieren **und** auch darauf vertrauen, dass Gott vielleicht eine bessere Lösung im Sinn hat, als unsere vordergründige Einschätzung unserer Ausgleichs-Bedürfnisse. Denn das werden wir noch feststellen: Gott hat oft etwas im Sinn, das besser ist als Gerechtigkeit.

Das gelbe Rezept: die Klage vor Gott: Schmerzlinderung, bis die Heilungsprozesse greifen. Delegation des Ausgleichs an jemand anderen, der sich darauf besser versteht als ich.

2) Das blaue Rezept: Stichwort "Liebe"

Blaue Rezepte sind Privatrezepte. Die bekommen Privatpatienten natürlich sowieso - und Kassenpatienten dann, wenn ein Medikament nicht von der Kasse bezahlt wird.

Ich weiß, dass jetzt manche den folgenden Vergleich sehr, sehr gewagt finden werden. Zugegebenermaßen, an ein paar Punkten hinkt er auch (das muss an meinem Namen liegen), aber lasst Euch trotzdem einmal darauf ein: Manche meiner männlichen Patienten (die Frauen unter Euch werden jetzt ein bisschen abstrahieren müssen) haben auf Grund ihres Diabetes ein ganz bestimmtes Problem. Und wenn ich das Medikament dafür in den PC eingebe, warnt mich meine Software sogleich: Achtung: lifestyle-Präparat. Dann muss ich eben ein blaues Rezept ausstellen. Wovon ich rede, ist das blaue Wunder, die "Liebespille".

Gottes Liebe ist das ewige himmel-blaue Wunder, das unserem Leben Stehvermögen gibt da, wo wir an unserer zwischenmenschlichen Impotenz leiden.

Nun werden manche von euch sagen: Naja, Gottes Liebe, ja klar, die ist wunderbar, aber ist das jetzt was Besonderes für diese Situation? Nun, es werden natürlich auch etliche hier sagen: Na, die blaue Pille brauch ich zum Glück nicht, das funktioniert bei mir auch so? Es gibt Dinge, die nehmen wir sehr, sehr selbstverständlich und nehmen sie vielleicht auch erst wahr, wenn sie uns fehlen (meine Patienten wissen davon ein Liedchen zu singen).

Und hier kommt jetzt das mit dem *lifestyle* ins Spiel. Wir hören "lifestyle" in der Regel als negativ belegte Vokabel (der schwule lifestyle – o Graus, o Schreck!). Aber letztlich bedeutet es: welchen Inhalt, welche Form, welche Ausrichtung gebe ich willentlich meinem Leben? Ist Gottes Liebe, seine persönliche Zuwendung, sein uneingeschränktes Ja zu mir nur blasse Selbstverständlichkeit, ein Dekorationsgegenstand im Regal? Oder bin ich ganz darauf ausgerichtet, füllt sie mein ganzes Leben so, dass es davon geprägt ist? Ist Gottes Liebe für mich eine Realität, die ich "eingenommen" habe?

Von Uli Stein gibt es diesen Cartoon: der Kater liegt in einem aufblasbaren Schwimmreifen im Wasser, umringt von Pinguinen, die mit funkelndem Blick ihre spitzen Schnäbel auf den Schwimmreifen richten. So kommen wir uns doch oft vor: überall begegnen uns spitze Schnäbel, die hässliche kleine Löcher in unseren Schwimmreifen stechen wollen. Im Cartoon sagt der Kater angstvoll: "Macht keinen Scheiß, Jungs!" Aber stellt Euch einmal vor, er würde sich jetzt gelassen zurücklehnen und sagen: "Ach Jungs, von mir aus macht, was ihr nicht lassen könnt, wir schwimmen doch im Toten Meer!" Dann würde nämlich völlig egal sein, ob der Reifen angestochen wird oder nicht. Im Toten Meer ist man so umgeben vom Auftrieb, dass man ohne eine einzige Schwimmbewegung einfach auf der Oberfläche treibt, als wäre man selbst ein Schwimmreifen.

Leider heißt das Tote Meer offensichtlich in jeder Sprache "Totes" Meer, denn in unserem Bild ist es etwas sehr Lebendiges und Leben Erhaltendes: Die Liebe Gottes ist ein ungeheurer Auftrieb. Mache ich mir das klar, egal, womit jemand meinen Reifen anpieksen mag - ich bin umgeben von diesem ungeheuren Auftrieb der Liebe Gottes. Sie ist unverbrüchlich, sie ist unzerbrechlich, sie gilt mir ohne Einschränkung, ohne Hintertür, ohne Betrug und ohne Verrat.

Das 1. Buch Samuel berichtet uns in Kapitel 9-11 etwas davon, wie Saul zum König gewählt wurde. Er erlebt eine wundersame Erwählung zum ersten König Israels von Gott, Samuel führt ihn ein und die Volksversammlung jubelt ihm zu. Für Saul ist das alles ziemliches Neuland (zwischenzeitlich bekommt er sogar richtig Panik und versteckt sich) und er ist froh über diese allgemeine Bestätigung. Allerdings – es jubeln eben nicht alle: eine Gruppe von Meckerern steht abseits, bezeichnenderweise als "Söhne der Bosheit" (Söhne des Bösen!) genannt. Sie reden ziemlich hässlich über Saul: "Was wird der schon auf die Reihe kriegen?" und sie verweigern ihm ein Geschenk zur Königsweihe, ein offener Affront gegen Saul. Später werden wir lesen, dass Saul durchaus ziemlich gewaltsam agieren konnte. Aber hier steht nur ein kleiner bedeutsamer Satz: "Er aber tat, als merke er es nicht" (10,27).

Im nächsten Kapitel wird berichtet, was Saul dann tatsächlich "auf die Reihe kriegte", nämlich eine sehr erfolgreiche Rettungsaktion und einen für Israel großen und wichtigen Sieg. Da erinnern sich ein paar eifrige Gefolgsleute Sauls an die Stänkerer von damals und wollen ihnen in dieser Stunde des Triumphs endlich den fälligen Denkkettel verpassen. Aber Saul sagt: "An diesem Tag soll niemand getötet werden, denn heute hat der Herr Hilfe gebracht" (11,12f.)

Wie gesagt, Saul war alles andere als ein sanftmütiger Charakter. Aber er lebte genau das, wovon wir gesprochen haben: die Zuwendung Gottes gibt ihm Stehvermögen, Rückendeckung. Er weiß sich getragen in diesem ungeheuren Auftrieb Gottes, der die Beleidigungen der "Söhne des Bösen" zurückschrumpft auf einen Pieks in einen Plastikreifen, den er einfach ignorieren kann.

Dies ist genau die Einstellung, die der sogenannte Schalksknecht aus dem Gleichnis Jesu vermissen lässt: Gerade ist ihm eine seine komplette Existenz bedrohende Schuld erlassen worden, eine Unsumme. Aber anstatt sich in dieser ungeheuren Zuwendung, diesem Auftrieb der Liebe Gottes aufgehoben zu wissen, geht er auf einen anderen los wegen eines im Vergleich lächerlich kleinen Betrags, die der ihm schuldet (Mt 18,23ff.). Und genau das macht ihm Jesus zum Vorwurf: dass er einen Ausgleich verlangt, statt sich bewusst zu machen, um ein Wievielfaches der Ausgleich bereits stattgefunden hat.

Unsere Seele verlangt nach Ausgleich. Machen wir uns ab und zu klar, dass wir in einem Auftrieb schwimmen, der alles an Ausgleich übersteigt. Machen wir es nicht wie der Schalksknecht, sondern wie Saul, der sagt: ich kann auf den Ausgleich verzichten und da drüber hinweggehen, weil ich mit weitaus mehr beschenkt bin.

Das blaue Rezept: Liebe, die einen Auftrieb gibt, der alles übersteigt.

3) Das grüne Rezept: Stichwort "Lebensweisheiten"

Grüne Rezepte kann man ausstellen für Präparate wie zum Beispiel Nahrungsergänzungsmittel, die von den Kassen nicht erstattet werden, sogenannte "over the counter" (über den Ladentisch)-Präparate. Das heißt, der Patient könnte sie auch ohne ein Rezept einfach so kaufen, aber das Rezeptformular soll ihm deutlich machen, dass die Einnahme für ihn wichtig wäre.

Was wir bisher auf dem gelben und dem blauen Rezept bekommen haben, sind die grundgeistlichen Wahrheiten - anders und etwas frommer formuliert könnten sie auch in einem Andachtsbüchlein vor zweihundert Jahren stehen. Es gibt aber auch so ein paar Lebensweisheiten, psychologische Verhaltens-Tips aus der Kommunikationsforschung, gedankliche und praktische "Ergänzungsmittel" eben, für die wir nicht Christ zu sein bräuchten, die aber durchaus geistlich angewandt und für uns wichtig werden können. Sie alle dienen in irgend einer Weise dazu, den Schaden an unseren Lebensgütern – und damit unser Bedürfnis nach Ausgleich - in unserer Wahrnehmung möglichst gering zu halten oder ihre Potenzierung zu vermeiden.

Wenn wir uns über unseren angepieksten Reifen ärgern und mit Recht ärgern, denn es ist ja Sachbeschädigung: "Lebensgüter" von uns sind zu Schaden gekommen, ob nur eine Kiste oder viele – dann können uns ein paar Fragen helfen, die wir mal konsequent durchgehen.

Natürlich ist das eine Sache des Kopfes. Und unser Ärger, unser Schrei nach Ausgleich, ist eine Emotion. Wir könnten auch einfach in den Keller gehen und auf einen Punching Ball eindreschen, das ist manchmal auch sehr hilfreich! Aber unser Kopf ist uns nun einmal als Hilfe gegeben, um mit negativen Emotionen richtig umzugehen. Und manchmal kann er ihnen sogar einfach "die Luft ablassen", bevor sie sich erst richtig aufgebläht haben.

Wir stellen uns quasi hin und sagen: Halt! Ich bin Neo. Ich kann Raum und Zeit anhalten und ich pflücke mir jetzt diese Patrone aus der Luft und schaue sie mir mal genauer an:

Frage I: wie verhältnismäßig ist das momentan erlebte Böse in der Welt und in der Zeit?

Wird mich das, was mich jetzt ärgert, in einem Jahr noch einen feuchten Kehricht interessieren? Lohnt sich mein Aufgebrachtsein? Oder werde ich vielleicht bereits nach einer Nacht, die ich darüber geschlafen habe, gerade noch soviel daran denken wie an längst vorbeigeflossenes Wasser, wie es in Hiob (11,16) so schön heißt?

Frage II: Bin ich eigentlich selber wirklich besser?

Die eigene Unzulänglichkeit zu berücksichtigen, sich zu vergegenwärtigen, dass man das, was der andere jetzt so Böses getan hat, vielleicht in ähnlichen Zusammenhängen auch schon fertiggekriegt hat, ist ja sogar ganz biblisch. "Was aber siehst du den Splitter, der in deines Bruders Auge ist, den Balken aber in deinem Auge nimmst du nicht wahr?" (Mt 7,3)

Frage III: Gibt es einen Ansatz für Humor?

Humor kann sehr vieles entschärfen und ist meines Erachtens eine ganz große Gabe Gottes. Das Element des Humors kann ein Dritter einbringen oder auch einer der Beteiligten selbst. Dass der andere mit mir über mich, aber eben auch über sich selber lachen kann, setzt allerdings ein Mindestmaß an seelischer Reife voraus - und man muss aufpassen, damit nicht das (ganz kontraproduktive!) Signal auszusenden, dass man den Ärger des anderen nicht ernst nimmt.

Humor ist da am sinnvollsten, wo beide Seiten eigentlich gar nicht mit letztem Ernst an einem Streit interessiert sind, aber auch nicht mehr hinter das zurück können, was bisher gesagt wurde. Um aus dem Nähkasten zu plaudern: Wenn Ilona und ich uns streiten und keiner einlenken möchte (in der Regel geht es um eine jener Nichtigkeiten, an denen man sich als Paar

eben so reibt), dann ist es bei uns ein probates Mittel, Lorient zu zitieren. Wir müssen dann beide drüber lachen - und dann können wir auch wieder abrücken von unseren verfahrenen Positionen.

Frage IV (für mich die wichtigste!): Kann ich die Perspektive wechseln?

Finde ich z.B. vielleicht eine Erklärung für das Böse, das der andere getan hat? Kann ich dann sogar Verständnis aufbringen? Wenn jemand z.B. gerade großen familiären Ärger hat und mich bei irgendeiner Angelegenheit gereizt anraunzt, dann entschuldigt das zwar nicht alles - er müsste es ja nicht gerade an mir auslassen. Aber es mildert sozusagen den Schaden an meinen Lebensgütern, denn eigentlich richtete sich seine Emotion ja nicht wirklich gegen mich persönlich. Es fällt dann leichter, auf Ausgleich zu verzichten oder mit einem geringeren Entgegenkommen wieder zufrieden zu sein.

Schaffe ich es, auch nur für einen Moment mir die Sicht des anderen vorzustellen? Vielleicht sieht die Sache aus seiner Sicht ganz anders aus, als ich das empfinde. Vielleicht hat er sich z.B. seinerseits schon durch *mich* angegriffen gefühlt, ohne dass ich das zunächst gemerkt habe.

Ein Beispiel: Jemand verfasst einen Brief an die Ältesten seiner Gemeinde, nachdem die sich verpflichtet glaubte, über das Thema Gemeindegerechtigkeit nachzudenken - als nämlich herauskam, dass er in einer homosexuellen Beziehung lebt. Der Schreiber erwartet, dass die Gemeinde durch die Lektüre des Briefes ihn versteht, ihre Position überdenkt und ihre Haltung ändert. In diesem flammenden Brief fallen die Wörter: *fundamentalistisch, Diskriminierung, unbarmherzig, Zwangsumpolung, Lieblosigkeit*. Das mag komplett die gefühlte Realität sein, die er erlebt hat. Aber er kann doch kaum erwarten, dass diese Gemeinde freudig zustimmt: "Jawoll, das sind wir: fanatische, unbarmherzige Fundamentalisten, die mit Foltermethoden gegen die vorgehen, die uns nicht passen. Genauso sind wir. Aber ab heute machen wir alles anders!" Sondern sie gehen natürlich davon aus, dass sie die christliche Pflicht haben, ein irrendes Schaf wieder auf den rechten Weg bringen zu müssen und empfinden diese Wörter als Beschimpfung und Verkennung ihrer guten Absichten. Hier prallen zwei Perspektiven aufeinander und ganz unabhängig davon, wer jetzt Recht hat, merkt Euch eins: Solange ich in meiner Kommunikation nicht die Perspektive des anderen würdigen kann, werde ich nur Fronten verhärten.

Für so einen Perspektivewechsel braucht man oft die Hilfe eines Dritten, die darf man dann auch ruhig annehmen.

Zwei, denen so ein Perspektivewechsel in die Situation des anderen Ärger erspart hätte, waren David und Nabal. Zum Glück hatten sie trotzdem jemand drittes, der Schlimmeres verhindern konnte, nämlich Abigail. Die Geschichte um diese drei Personen wird uns in 1. Sam 25 erzählt. Hätte man David und Nabal in so ein modernes Psychoseminar gesteckt und sie ein Rollenspiel mit vertauschten Positionen durchführen lassen, wären ihnen vielleicht manche Leuchttürme aufgegangen. Überhaupt ist diese Begebenheit ein so exzellentes Beispiel für misslungene und gelungene Konfliktkommunikation, dass sie neben der Frage des Perspektivewechsels sehr viele Aspekte bietet, die es zu betrachten lohnt.

David, Nabal und Abigail; 1. Sam 25

Saul ist zu dieser Zeit nicht mehr der sympathische großherzige König von vorhin, sondern ein Tyrann, der David unbarmherzig verfolgt. David ist gezwungen, das Leben eines Outlaws zu führen. Ihm haben sich inzwischen ein paar hundert Leute in ähnlichen Situationen angeschlossen. Die immer alle satt zu bekommen, ist nicht einfach. So kommt es David sehr recht, dass Nabal, einer der Superreichen der Region, ein großes Fest anlässlich der Schafschur gibt. Unter Berufung auf die immense orientalische Gastfreundlichkeit schickt er einige Leute hin, die höflich darum bitten, dass Nabal ihnen etwas von dem Festschmaus abtritt. Nabal ist aber empört und weist die Delegation mit rüden Worten ab. Nun reagiert David wütend und droht, alle umzubringen. Nabals Frau Abigail wirft sich mit diplomatischem Geschick dazwischen und verhindert eine Katastrophe.

Der Verlauf der Geschichte zeigt, dass David sehr viel mehr im Recht ist als Nabal (den am Schluss im übrigen aus Wut der Schlag trifft). Trotzdem hätte David gut daran getan, ein bisschen mehr grünes Rezept anzuwenden und sich in die Perspektive Nabals hineinzusetzen.

Tatsächlich lässt er zwar seine Leute ausdrücklich sehr höflich bitten. Aber - er schickt gleich zehn Leute hin. Das hieß für Nabal erstens: "Ich möchte bitte so viel, wie zehn starke Männer abtransportieren können". Und zweitens steckt in einer Abordnung dieser Größe natürlich eine latente Drohung: "Das ist nur die Vorhut, ich könnte noch viel mehr Leute schicken und mir mit Gewalt holen, was ich möchte". Menschen geben aber nie gerne unter Zwang. Ich werde als Arzt oft mit sehr fordernden Patienten konfrontiert und ich merke jedes Mal, wie mich das sofort aggressiv macht, egal wie sinnig oder unsinnig das jetzt ist, was der Patient will. Wenn ich mir also irgendwo eine Abfuhr hole, sollte ich mich mal hinterfragen, ob ich ungeschickten Druck ausgeübt habe. Bei einem Nabal war man mit Druck jedenfalls an der ganz falschen Adresse!

Nabal hat das Fest geplant: für seine Leute, seinen Freundeskreis (25,11). Von Menschen, die etwas fest geplant haben, eine spontane Abänderung zu erwarten, trifft nicht immer auf helle Begeisterung. Dazu braucht es dann schon Überzeugungskunst. Leider nimmt David aber fälschlicherweise an, dass **seine** Perspektive der Sachlage automatisch für jeden einsichtig ist. Wir erfahren im Nachhinein aus dem Kommentar der Knechte Nabals, dass Davids Truppe die ganzen Monate draußen auf den Weiden in der Nähe der Herden Nabals campiert hatte. Da sie keine Räuberbande waren, hatten sie nichts gestohlen. Im Gegenteil: normalerweise entsteht in solchen Herden immer ein Schwund durch wilde Tiere, die die Schafe reißen. Dieses Jahr hatten die sich durch die vielen Menschen aber gar nicht herangetraut. Nabal hatte also so einige Schafe mehr zum Scheren und zum Schlachten als sonst. Das verdankte er David und der möchte jetzt diesen Anteil zurück. Das sagt er aber nicht so. Er lässt die Leute zwar erwähnen, dass sie auch draußen gelagert haben, aber die Schlussfolgerung, die für ihn selbstverständlich ist, setzt er nicht auseinander. Nabals Knechte bringen sie leider erst dann ins Spiel, als Nabal über Davids "freche" Forderung bereits ausgerastet und keinem Argument mehr zugänglich ist.

Übrigens: Menschen, die etwas besitzen, erscheint es keineswegs unmittelbar und selbstverständlich einsichtig, wenn man mit einschränkenden "Konjunktivrechnungen" kommt, dass sie ja gar nicht wirklich besäßen (du **hättest** nicht und **würdest** nicht, **wäre** ich nicht gewesen). Davids Chancen wären besser gewesen, er hätte das erst richtig erklärt und dann freundlich gefragt.

Wahrscheinlicher hätte das bei jemand wie Nabal allerdings auch nichts genützt. Er war, wie man heute sagen würde, ein totaler Stinkstiefel. Auch er wird als "Sohn der Bosheit" (des Bösen) beschrieben und seine Knechte pflegen von ihm zu sagen, was wohl zu allen Zeiten über allzu viele Chefs dieser Welt zu sagen ist: "Mit ihm kann man einfach nicht reden" (25,17). Eigentlich ging es bei seiner Verärgerung nicht darum, dass nicht genug da gewesen wäre für alle. Im Verlauf der Geschichte sollte Nabal nicht einmal merken, dass Abigajil eine hübsche Menge vom Festessen heimlich abzweigete, soviel Überfluss war vorhanden. Wenn er schon zu geizig war, etwas abzugeben, hätte er sich auch mit einer Minimalgabe und einer Ausrede irgendwie herauswinden können. Dann wäre David auch sauer gewesen, aber vermutlich wäre nichts passiert.

Nabal fühlte sich jedoch offensichtlich provoziert. Er schrie die Leute Davids wütend an (25,14) – und er koppelte seine Absage mit einer Beleidigung: "Heutzutage gibt es viele Knechte, die alle ihren Herren davonlaufen. Da könnte ja jeder kommen" (vgl. 25,10f.). Das ist vermutlich genau das, was er im Moment gerade denkt und fühlt. Aber er hätte es besser nicht laut gesagt!

Als Davids Männer ihm alles brühwarm erzählen, fährt David auf wie von der Tarantel gestochen. Es wird klar: auch ihm geht es gar nicht so sehr um die materiellen Lebensgüter, also die entgangenen Nahrungsmittel. Es geht um seine Ehre. Wenn es um unsere Ehre geht, dann sind wir nicht Bürger des 21. Jahrhunderts, sondern keulenschwingende Urmenschen... Nichts kann uns so wütend machen wie vorenthaltener Respekt, nicht wahr? Nirgendwo sonst werden wir so emotional. Auch David! Er bricht mit einer ganzen Heerschar auf und schwört, ein Blutbad in Nabals Haus anzurichten. **Wie** wütend er ist, lässt sich an seiner Formulierung ablesen.

Wenn wir sagen: Geh weg! - dann ist das nicht freundlich. Wenn wir aber sagen: Verpiss dich! – dann ist das hochemotional und aggressiv. Die Bibelausgaben übersetzen hier immer höchst pietätvoll: "Ich bringe alles um, was männlich ist". Im Urtext steht etwas anderes: "Ich lasse nicht einen lebendig übrig, der gegen die Wand pisst!"

Just in diesem Moment erfolgt zum Glück der Auftritt von Abigajil. Der Himmel weiß, womit Nabal diese Frau verdient hatte. Im Gegensatz zu ihm vermochte sie sehr wohl, sich in Davids Perspektive zu versetzen. Da sie aber nun mal Nabals Ehefrau ist, versucht sie zu retten, was zu retten ist (vermutlich nicht zum ersten Mal...). Abigajil ist nicht nur eine äußerst schöne und charmante Frau, sondern auch sehr klug – alle Kommunikationsfehler, die David und vor allem Nabal begangen haben, macht sie wieder wett.

Abigajil belädt ein paar Maultiere mit Bergen von Leckereien. Sie weiß sehr wohl, dass es vor allem um Davids gekränkte Ehre geht, aber ihr ist klar, dass auch der materielle Ausgleich her muss. Ihr größter Schachzug besteht aber in ihrem rhetorischen Geschick, mit dem sie es versteht, eine Lösung anzustreben, bei der David sein Gesicht wahren kann. Das Gesicht bewahren zu können, ist eine Spielregel, ohne die es sich in keinem Konflikt vermitteln lässt. David hat vermutlich vor aller Ohren einen Eid geleistet, Nabal und seine Leute umzubringen. Wie kann Abigajil es erreichen, dass er dahinter wieder zurück kann, ohne dass seine eigenen Leute ihren Hauptmann für ein Weichei halten?

Zunächst einmal gibt sie ihm vor allen Leuten Recht, schmeichelt ihm durchaus auch ein bisschen. Und sie stellt Nabal (womit sie ja Recht hat) als "hoffnungslosen Fall" dar, als jemanden, der so unmöglich ist, dass man besser gar nichtinhört. Das ist immer ein probates Argument, das wir heute noch gerne genau so verwenden, wenn wir jemanden beschwichtigen wollen.

Aber vor allem packt sie David in ihrer Argumentation bei etwas, das für ihn selbst ein hohes Gut darstellt: Gott zu gefallen und ihm seine Sache anzubefehlen. Und das macht sie sehr geschickt: "Nun aber, mein Herr, so wahr der HERR lebt und du selbst lebst, der HERR hat dich davor bewahrt, in Blutschuld zu geraten und dir mit eigener Hand zu helfen!" Und sie wiederholt es noch einmal: "Wenn der HERR dich einmal zum Fürsten über Israel bestellt hat, so wird dir das dann kein Anstoß und kein Vorwurf des Herzens sein, dass du ohne Ursache Blut vergossen hättest und dir mit eigener Hand geholfen hast".

Das heißt, sie schafft David einen Ausweg, bei dem er nicht seine Ehre **verliert**, wenn er von seinem Rache-Vorhaben ablässt, sondern eben dadurch sogar höhere Ehre **erwirbt**: Vor Gott ist es ehrenhafter, sich nicht selbst Recht zu verschaffen, sondern das ihm zu überlassen. Und indem sie diesen Weg quasi als bereits beschritten präsentiert (Gott **hat** dich davor bewahrt), konstruiert sie eine Situation, hinter die David gar nicht mehr zurück kann. David würde nun gerade durch **das** Handeln sein Gesicht **verlieren**, das ihm vorher zur Rettung seiner Ehre nötig schien. Diplomatischer Geniestreich, Abigajil!

Nabal hätte es darauf angelegt, einen Streit zu gewinnen (den er verloren hätte!). Abigajil hat es geschafft, den Gegner zu gewinnen. Denken wir immer daran: den Gegner zu gewinnen gelingt nie, wenn man den Gegner versucht zu demütigen. Das tat Nabal, er fühlte sich schließlich im Recht, hatte überhaupt keinen Sinn für Davids Perspektive - und hätte fast eine Katastrophe heraufbeschworen. Abigajil versetzte sich in Davids Lage und gab ihm eine Möglichkeit für einen respektablen Ausweg – und David war vermutlich sogar ganz froh darum und beschritt ihn auch gerne.

Das grüne Rezept der Lebensweisheiten: einige Fragen, die wir uns konsequent stellen sollten, wenn es uns nach Ausgleich dürstet:

- Wie verhältnismäßig ist das momentan erlebte Böse in der Welt und in der Zeit?
- Bin ich eigentlich selber wirklich besser?
- Gibt es einen Ansatz für Humor?
- Kann ich die Perspektive wechseln?

Dann kommen jetzt das letzte,

4) *Das rosa Rezept: die bittere Pille*

Ja, auch wenn es rosa ist, komme ich jetzt zu einem weniger rosigen Teil. Auf das rosa Kas- senrezept kommen alle klassischen verschreibungspflichtigen Medikamente. Und wie heißt es so schön beim Lehrer in der Feuerzangenbowle: "Mädzän moss bätter schmöcken, sonst nützt sä nächts".

Das heißt, das rosa Rezept steht hier für eine bittere Pille, die ich Euch aber nicht ersparen kann, wenn ihr bereit sein wollt, das Böse mit dem Guten zu überwinden. Wenn es bei Euch einen Punkt gibt, wo Ihr denkt, soweit bin ich noch lange nicht, dann hört jetzt weg. Aber wenn Ihr das vollbringen wollt, gehört dazu ein Stückweit einfach das, was die alten frommen Schriften als *Leidensbereitschaft* beschreiben. Was bedeutet Leidensbereitschaft in unserer Frage des Ausgleichs? Sozusagen eine Art Bonus, den wir dem anderen einräumen, den er im Bösen verbrauchen kann, ohne dass wir etwas dafür fordern. Im absoluten Maximalfall ist es der komplette Verzicht auf das Genugtuungsprinzip.

Jesus formuliert es so: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht (Joh 12,24). Wenn wir diese Frucht, das Böse mit dem Guten zu überwinden, erbringen wollen, müssen wir manche unserer Ausgleichsansprüche in der tiefen, dunklen Erde begraben. Das kann ein schmerzhafter Verzicht sein! Dann werden wir aber womöglich erleben, dass daraus ein wunderbarer Weizen erwächst, der sehr viel mehr Leute satt macht als uns allein.

Und soll ich Euch ein Geheimnis verraten? Leidensbereitschaft macht unaufhaltbar. Jesus sagt das mit dem Weizenkorn kurz vor seinem Tod. Zwei Kapitel weiter heißt es: "der Fürst dieser Welt findet an mir nichts" (Joh 14,30) – das heißt, er findet an Jesus keinen Angriffspunkt. Warum nicht? Ja, wie will man denn jemand abschrecken, wie will man jemand einschüchtern und jemand frustrieren, der bereit ist, Leid auf sich zu nehmen? Gar nicht!

Wir kennen das leider auch im Bösen: nichts ist so schwer zu verhindern wie Selbstmordat- tentate. Wenn jemand bereit ist, sein Leben aufs Spiel zu setzen, dann ist er nicht kalkulierbar und kontrollierbar, er ist quasi nicht aufzuhalten. Zum Glück ist das im Guten aber auch so. Leidensbereitschaft macht unaufhaltbar!

Ich will noch mal auf den Gesichtspunkt des **Bonus** zurückkommen, den wir jemand einräu- men. Im Hohelied der Liebe in Kor 13,5 heißt es: "Liebe rechnet nichts Böses zu" oder: "denkt nichts Böses". Wie viel festgefahrene Verhältnisse gibt es an Arbeitsplätzen, in Nachbarschaf- ten und Gemeinden, weil wir bei einer x-beliebigen Handlung des anderen als erstes mal das Schlechte annehmen: der andere wollte mich damit beleidigen, mich übervorteilen, sich in den Vordergrund spielen, usw., usw. Wie wäre es mit dem Bonusprogramm, wenn wir einfach mal das Gute annehmen? Wir müssen nicht blauäugig dabei sein. Aber unsere Verweigerung dage- gen entspringt doch im Grunde unserer Angst, wir könnten womöglich enttäuscht werden - und das wäre peinlich, wäre schmerzhaft, etc. Aber was, wenn wir leidensbereit wären? Wenn wir in Kauf nähmen, **vielleicht** (gar nicht mal sicher!) enttäuscht zu werden? Wenn wir in der Be- reitschaft, mit Enttäuschung zu leben, in unsere zwischenmenschlichen Verhältnisse ziehen würden, was will uns dann aufhalten?

Mindestens einer hat uns das vorgemacht: Jesus. Und er hat es wirklich auf die Spitze ge- trieben: Er wusste, dass Petrus ihn verleugnen würde. Er wusste: dieser Petrus, der mir gerade die Treue bis in den Tod schwört, wird in dieser Nacht noch dreimal sagen: "Bei allem, was mir heilig ist, diesen Jesus, den kenne ich nicht!" Und dennoch gibt Jesus ihm bereits auf, da- nach seine Brüder zu stärken (Luk 22,32). Das heißt: Ich bin nicht blauäugig. Ich weiß, der an- dere kann "böse" sein. Aber ich verhalte mich, als sei er gut. Etwas für Traamtänzer? Oder für Visionäre? Jesus hat sich Petrus gegenüber so verhalten, als sei er vertrauenswürdig, während er ihm noch seine Untreue ankündigt. Er hat dem Petrus einen großen Bonus gegeben, den er aufbrauchen konnte ohne Ausgleichsforderung. Jemand, der in menschliche Beziehung hinein- geht mit der Bereitschaft, sich womöglich auch enttäuschen zu lassen, ist unaufhaltbar.

Freilich, das Ganze ist keine komplette Verlustrechnung. Vielmehr steht dahinter sogar eine Art zweifacher Ausgleich.

Der erste Blick richtet sich auf den Ausgleich hinter uns, den wir sozusagen im Rücken haben. Der Römerbrief sagt uns im 5. Kapitel, dass Gott einen einseitigen Akt der Versöhnung vollbrachte, während wir alle noch seine Gegner waren und im Bösen verharren (5,10). Gott hat die Voraussetzung geschaffen, alles auf Null herunterzufahren. Wie der Kolosserbrief es ausdrückt: "Er hat den Schuldschein zerrissen und seine Forderungen (seine Ausgleichsforderungen), die uns anklagten, aufgehoben. Er hat ihn dadurch getilgt, dass er ihn an das Kreuz geheftet hat" (2,14). Er hat sich selbst die bitterste Pille, den bittersten Schluck zugemutet. Denn wenn wir nur irgendetwas von der Dreieinigkeit begriffen haben, ahnen wir, dass am Kreuz nicht ein wild gewordener, zorniger Vätergott auf einen armen Jesus eingedroschen hat, sondern dass **Gott selbst** sich dort das Herz herausgerissen, sich dem Tod hingegeben und allen *Ausgleich* auf sich genommen hat. Was immer auf dieser Welt an Gräueln passiert und in der einen Waagschale liegen mag, Gottes Ausgleich wird immer schwerer in der anderen Waagschale wiegen. Was immer ich Böses tun mag und was immer der, der mir Böses tut, vollbringt – der Ausgleich Gottes ist geschehen für alle, das Angebot, alles auf Null zu fahren. Mein Gegner und ich sitzen in der selben Waagschale.

Das ist der erste Blick: er legt die eine Hand zurück an das Kreuz, wo der Ausgleich Gottes geschah, der alle umschließt.

Der zweite Blick geht nach vorne und streckt die andere Hand aus nach der Frucht. Es ist der Verzicht auf den vordergründigen Ausgleich, aber im Blick auf einen höheren Gewinn. Jesus hat durch diese seine Zuwendung einen anderen Menschen aus Petrus gemacht. Jesus hat Frucht gebracht – und das ist das besondere an Frucht: Frucht bringt wieder Früchte hervor. Petrus wurde der nächste Fruchtbringer. Jemand, der voller Überzeugung selbst vertritt: "Vergeltet nicht Böses mit Bösem, sondern segnet vielmehr! Habt anhaltende Liebe, denn Liebe bedeckt eine Menge von Sünden!" (1. Pt 3,9; 4,8). Was Gott mit uns im Sinn hat, ist etwas besseres als Gerechtigkeit.

Solch ein "höherer Gewinn" kann alles mögliche sein: der Fortbestand oder der Aufbau einer geistlichen Bewegung, eine Beziehung, ein Friedensschluss zwischen verfeindeten Gruppen - und letztlich natürlich auch das ewige Leben! Immer verzichtet ein Mensch auf seinen persönlichen Ausgleich, weil er das, was er durch den Verzicht erreicht, nämlich die Frucht, für den höheren Gewinn erachtet.

Das ist eine Frage des Vertrauens und der Geduld, denn oft kommt diese Frucht keineswegs umgehend. Paulus zitiert in unserem Römertext das Bild der Sprüche Salomos von den "glühenden Kohlen", die sich langsam auf dem Haupt des anderen ansammeln. Kann sein, dass unser "gutes" Verhalten bei dem anderen, dem "Bösen", eine Art Gewissens-Stachel hinterlässt, der irgendwann viele Jahre später zu einer Umkehr führt und Frucht bringt.

Wer den Film oder das Buch "Der Drachenläufer" kennt, da geht es um so ein Haupt mit seinen glühenden Kohlen. Eine Geschichte, in der es darum geht, nach langer Zeit etwas Böses wieder gut zu machen: Ein afghanischer Junge, Amir, hat einen Freund, Hasan, der zwar "nur" der Sohn des Hausdieners, gleichzeitig in seinen Augen aber auch ein bisschen sein Konkurrent ist. In einer für Hasan sehr schlimmen Situation lässt Amir ihn im Stich. Hasan dagegen steht für eine bedingungslose Liebe gegenüber Amir, trotz des "Verrats" hält er an seiner Treue zu Amir fest. Aus seinem schlechtem Gewissen heraus beginnt Amir eine ziemlich miese Tour gegenüber Hasan. Unter anderem versucht er, Hasan seinerseits zu etwas Bösem ihm gegenüber zu provozieren (auch das wäre so eine Art Ausgleich...).

Obwohl die Geschichte vor einem islamischen Hintergrund spielt, gibt es dazu übrigens eine symbolträchtige Schlüsselszene, die sicher nicht von ungefähr an das Wort aus der Bergpredigt vom Hinhalten der anderen Wange erinnert: Amir bewirft Hasan mit Granatäpfeln und ruft: "Wirf doch zurück, du Feigling". Geplatze Granatäpfel haben reichlich roten Saft, so dass Hasan im Nu wie mit Blut verfleckt dasteht. Hasan spürt, dass das kein Spiel ist, dass Amir in seiner Not gerade versucht, Hasans Integrität ihm gegenüber zu brechen, weil er dann quasi genauso "böse" wäre, wie Amir sich selbst fühlt. Aber damit würde er Amir auch nicht wirklich

helfen. Hasan nimmt nun selbst einen Granatapfel auf, zerquetscht ihn auf dem eigenen Gesicht und fragt: "Bist du nun zufrieden?"

In den Wirren der afghanischen Kriege verlieren sich Amir und Hasan aus den Augen, Amir wandert nach Amerika aus und beginnt ein ganz anderes Leben. Jahrzehnte später als erwachsener Mann bekommt er dann einen Anruf aus Afghanistan von einem alten Freund der Familie - und der erste Satz, den dieser Freund am Telefon spricht, ist: "There is a chance to make it good again" – "Du kannst es wieder gut machen". Und Amir weiß sofort, was gemeint ist! Hasan hat ihn nie losgelassen. Jetzt endlich sind die glühenden Kohlen voll. Endlich ist die Frucht gereift. Amir findet die Kraft, sich in das Afghanistan der Taliban aufzumachen, um mit einer mutigen Tat Hasans Sohn zu retten.

Sehr steile Vorgaben auf unseren rosa Rezept. Die bitteren Pillen: Leidensbereitschaft. Die Hand zurück legen an das Kreuz, wo der Ausgleich für alle Welt geschah. Den höheren Gewinn für größer achten als den eigenen Ausgleich. Die ungewisse Zeit, bis eine solche Frucht reift (und **ob** sie reift!), aushalten. Ihr merkt, hier geht es nicht mehr darum, eine Patrone aus der Luft zu pflücken, sondern sich im Zweifelsfall auch von einer durchbohren zu lassen.

Freilich, auch das hat seine Grenzen und das weiß auch der Römertext: "Soviel **an euch** ist, haltet Frieden". Manchmal müssen wir akzeptieren, dass sogar der höhere Gewinn an Grenzen stößt, die andere Menschen aufbauen können, wenn sie sich konsequent verschließen. Aber wir sollten es nicht zu früh und nicht zu billig tun. Hand auf's Herz, haben wir nicht manchmal gesagt: "Der andere will sowieso nicht" oder: "Der *andere* will ja nicht, ich schon" – und das diente doch eher der eigenen Rechtfertigung, um uns aus einer unangenehmen Situation davonzustehlen? Aber wenn es denn so ist, wenn wir nur auf Granit beißen, dann dürfen wir laut der Bibel tatsächlich Distanz schaffen und "den Staub von den Füßen schütteln" (Mt 10,14).

Die zweite Grenze ergibt sich aus der Frage: Welchen Grad der Vertrautheit will ich oder will ich wieder erreichen, wenn Böses geschehen ist? **Vergebung** ist nämlich etwas, das ich auch einseitig praktizieren kann. Mit einseitiger Vergebung werde ich - und das ist schon viel mehr, als es in unserer Welt die Regel ist - zu einem höflichen und freundlichen Verhältnis kommen. Aber eben nicht weiter. Auch Gottes einseitiger Ausgleichsakt am Kreuz bleibt einem Menschen verschlossen, wenn der ihn nicht annehmen will. Denn wenn es um **Versöhnung** geht, die kann nur beidseitig erfolgen. Einseitige Vergebung ist zunächst die Voraussetzung für Versöhnung. Aber eine Vertrauensbeziehung lässt sich nur erreichen bzw. wieder herstellen, wenn auch der andere mir entgegenkommt. Das kann heißen, dass er sich entschuldigen muss, irgendwie signalisieren muss, dass er weiß, dass er mich eben verletzt hat.

Wir sehen das an der schrittweisen Versöhnung, die zwischen Joseph und seinen Brüdern geschieht. Joseph in der Position des Stärkeren treibt ein ganz ambivalentes Spiel mit seinen Brüdern. Aber er will sich nicht wirklich an ihnen rächen, eigentlich sehnt er sich nach Versöhnung. Aber sie ist erst möglich, nachdem die Brüder es klar ausgesprochen haben: Wir haben unserem Bruder Böses getan. Und nachdem Juda es indirekt durch sein Einstehen für Benjamin auf den Punkt bringt: Ich würde mein Leben dafür geben, es bei der zweiten Chance besser zu machen (vgl. Gen 42-45). Ab diesem Moment erst finden die Brüder wieder zueinander.

"Böses durch Gutes überwinden" heißt der Titel. Manches ging bisher freilich nur bis dahin, sich zu enthalten, Böses zurückzugeben. Das ist bereits eine Leistung, denn es unterbricht die Rachespirale der Gewalt. Das ist aber noch nicht ganz dasselbe wie das, was wir ja wollen: Frucht bringen. Auf der einen Seite steht Böses - und auf der anderen Seite? Einfach nur: kein Böses? Ein Vakuum? Darum will ich jetzt zum *finale furioso* kommen, in dem es gerade darum geht, dem Bösen etwas Neues und Gutes entgegensetzen.

Wenn man mir vor einigen Jahren eine dieser typischen Fragen gestellt hätte aus "12 Fragen an...", nämlich: "Welcher Mensch (Jesus Christus mal ausgenommen) ist dein großes Vorbild?"

- dann wäre ich etwas ins Schwimmen gekommen. Martin Luther vielleicht. Aber der ist nun mal 500 Jahre entfernt, das macht nicht alles so nachvollziehbar.

Bis in das letzte Jahrhundert machten Menschen Politik aus der Überzeugung, die weiße Rasse sei die Krone der Schöpfung – und haben damit oft ungeheuerlichstes Unglück produziert. Die Geschichte (und damit Gott, so glaube ich) hat die Welt eines Besseren belehrt und so heißen die großen Friedens- und Versöhnergestalten des 20. Jahrhunderts Mahatma Gandhi oder Martin Luther King.

Inzwischen gibt es nun also für mich einen Menschen, der mich wirklich inspiriert – und der in unserer Zeit lebt. Es ist Nelson Mandela. Nun ja, die weltweite Fangemeinde von Nelson Mandela dürfte ziemlich groß sein, so dass ich dafür nicht unbedingt Exklusivität reklamieren kann. Aber meines Erachtens gehört er eben auch zu den ganz großen Männern unseres Zeitalters.

Nelson Mandela als Schwarzer hatte mit Mühe noch Jura studieren dürfen, aber er wuchs in einem Südafrika auf, das immer stärker die Daumenschrauben der Apartheid anzog. Schwarze durften nicht wohnen und nicht arbeiten, wo sie wollten, sondern wurden willkürlich herumgeschoben, durften schließlich keine höhere Schulbildung mehr absolvieren, nicht wählen, durften keine sexuellen Beziehungen zu Angehörigen anderer Hautfarbe haben. Sie waren, gerieten sie einmal in Polizeigewahrsam (und wenn sie politisch engagiert waren, passierte das ziemlich häufig) quasi rechtlos und von willkürlicher Schikane, Folter und sogar Tod bedroht.

Ich möchte im folgenden nicht missverstanden werden: Das südafrikanische Apartheidssystem war um Quantensprünge grausamer und gewalttätiger als das, was wir als homosexuelle Christen - zumindest in unseren Breitengraden - je erleben. Aber es weist Grundprinzipien auf, die uns nur zu bekannt vorkommen dürften: Menschen nur aufgrund *eines* Merkmals, das sie ungefragt mit sich bringen, zu Wesen zweiter Klasse zu degradieren. Beschönigende Bezeichnungen und Argumentationen zu finden für eine unmenschliche Haltung. Menschen systematisch das Selbstwertgefühl zu zerstören. Die moralische Verurteilung mit den schäbigen Verhältnissen zu begründen, für die man durch sein perfides System selbst die Voraussetzungen geschaffen hat. Für das ganze eine göttliche Legitimierung zu reklamieren. (Peinlicherweise war das Apartheidsregime nämlich ziemlich religiös: jede Parlamentssitzung wurde von einem Gebet zu Jesum Christum begleitet und die calvinistische Kirche der weißen Afrikaaner entwickelte tatsächlich eine Lehre von einem getrennten Himmel für Weiße und für Schwarze...!).

Wenn es ein Feindbild braucht, das man wirklich als **böse** bezeichnen kann - dann war es die Apartheid bzw. ihre Schöpfer und Erhalter.

Nelson Mandela gehörte innerhalb der Schwarzenbewegungen zu den führenden Männern des ANC (African National Congress), der sich in seinen Aktionen sehr lange an die Devise vom "soviel an euch ist, haltet Frieden" orientierte. Als das weiße Regime mit immer brutalerer Gewalt vorging, wurde er jedoch Mitbegründer der militärischen Satellitenorganisation des ANC (Umkhonto we sizwe) - die zunächst erklärtermaßen nur gegen strategisch wichtige Einrichtungen vorging unter Aussparung von Gewalt gegen Menschenleben. Eine Verselbständigung dieser Gewalt zu Terrorakten hin blieb freilich im Laufe der Jahre auch bei dieser Organisation nicht aus.

Mandela wanderte, während das alles noch in den Anfängen steckte, nach einem der üblichen Pseudoprozesse als "Terrorist" und Hochverräter ins Gefängnis. Und dort verblieb er für einen großen Teil seines Lebens, fast 30 Jahre, v.a. in der ersten Hälfte unter übelsten Bedingungen. Als Mandela das Gefängnis verließ, war er 71 Jahre alt.

Nelson Mandela war als junger Mann wohl ziemlich streitbar und verstand es auch gut, sich zu inszenieren. Was machten 27 Jahre Haft mit ihm? Er war zweifellos ein Opfer. Und er hatte alles Potenzial, die *empörte Variante* davon zu werden! Aber er wurde es nicht. Gott mutete ihm Schweres zu: auf der berüchtigten Gefängnisinsel Robben Island wurde das *Weizenkorn* Mandela lebendig begraben, aber es brachte wunderbare Frucht.

Quasi alles, wovon ich heute morgen gesprochen habe, setzte Mandela in gelebte Realität um:

Wie viele *Schuldscheine des Grolls* hätte er ansammeln können! Aber er hatte eine unglaubliche Bereitschaft, einfach bei Null anzufangen: "Schuld darf nicht den Weg nach vorne verdunkeln". – das ist Kol 2,14: "*der Schuldschein ist zerrissen*".

Es war genau Mandelas auf den ersten Blick naive Einstellung, die sich bewahrheitete: dass, wer es gelernt hatte, böse zu sein, es auch lernen könnte, wieder gut zu werden. Die Hoffnung darauf, dass *das Gute die Kraft hat, das letzte Wort zu behalten*.

Nelson Mandela hat sich nie einfach *zum Opfer machen* lassen. Auch im Gefängnis strebte er danach, für sich und seine Mithäftlinge *etwas Gutes zu schaffen*. Mandela setzte sich mit seinem juristischen Können oft für andere ein, aber er pflegte keine Feindbilder. Man kann sich kaum eine Konstellation vorstellen, in der jemand weniger Respekt bekommen konnte, als ein schwarzer Gefangener unter weißen Vollzugsbeamten zu sein. Mandelas schmeichelte niemand, aber seine Antwort darauf war, selbst Respekt auszustrahlen gegenüber denen, die ihn schikanierten. Irgendwann kam fast immer das Echo zurück.

Mandela bezeichnet sich selbst als Christen, seine Ausführungen zu seinem Gottesverhältnis sind allerdings sehr sparsam. Ich weiß also nicht, ob er z.B. vor Gott *Klagesalmen ausschüttete*. Oder ob er seine *Hand zurück ans Kreuz legte*, wo der Ausgleich geleistet wurde für ihn wie für seine Peiniger. Aber er benahm sich auf jeden Fall wie ein Mensch, der sich von einem gewaltigen *Auftrieb der Liebe Gottes* umgeben weiß. Aus einer Position der Stärke heraus Großmut zu zeigen und einen Gegner nicht zu demütigen, kann schon schwer genug sein: (Das Buch der Könige berichtet uns einmal, wie der König von Israel eine räuberische aramäische Kriegerschar gefangen nahm, dann aber auf Befehl des Propheten Elisa diese freundlich bewirtete und dann wieder sicher an der aramäischen Grenze absetzte – mit dem Erfolg, dass die Räuberscharen nie wieder in Israel einfielen (1. Kön 6,21).)

Aus der Position der Stärke heraus Großmut zu erweisen, ist eines. Aus der Situation des Schwachen, Gedemütigten heraus Größe und Großmut zu zeigen, ungleich schwerer. Aber Mandela war nicht einfach ein **gedemütigter**, er war ein im positivsten Sinn **demütiger** Mensch. Deshalb verlangte ihn nicht danach, einen Gegner zu demütigen... *Die Perspektive wechseln zu können*: eine von Mandelas herausragenden Eigenschaften. Er interessierte sich für das, was seine Gegner dachten, was sie bewegte, was ihnen lieb und teuer war. Durchaus auch mit einer gewissen Berechnung, aber doch aus einem warmen Herzen heraus. Ja, er konnte das, was er dort wahrnahm, auch bei seinen ärgsten Feinden wertschätzen, konnte das respektieren, was sie an Qualitäten aufwiesen, selbst wenn sich die eigentlich nur in ihrem eigenen Wertesystem auswirkten. Mandela nahm es respektvoll war, wenn jemand konsequent, engagiert oder ehrlich war, selbst wenn dieser jemand das nur innerhalb seines Apartheids-Denk-systems und womöglich gegen ihn als Schwarzen lebte. Ihm ging es immer darum, nicht einen Kampf, sondern den Gegner zu gewinnen.

Das Apartheidsregime geriet Ende der 80'er Jahre außenpolitisch immer mehr unter Druck und erntete im Innern die Gewalt, die es gesät hatte: Südafrika steuerte auf einen blutigen Bürgerkrieg zu. Als hohe weiße Polit-Funktionäre skeptisch-zaghafte Kontakt mit dem schwarzen Mann in Gefängnis aufnahmen, um zu testen, ob er als Mittelsmann für einen Annäherungsprozess zwischen Weiß und Schwarz in Frage käme, trafen sie eben nicht auf einen fanatischen und verbitterten Ideologen. Sei es der Verteidigungsminister Cobie Coetzee, dem eben der Strafvollzug unterstand, der den "Terroristen" Mandela einsperrte; sei es Niël Bernard, der eiskalt-intelligente Chef des Geheimdienstes; sogar der selbtherrlich-missmutige Präsident Botha, genannt das "Große Krokodil" – wer immer ihm gegenüberstand: am Schluss erlagen sie alle der Charmeoffensive eines freundlichen alten Mannes in Gefängniskluft. Und aus dem Häftling wurde Südafrikas erster Präsident in freien Wahlen für alle.

Nelson Mandela beseelte ein unglaublicher Willen zur Versöhnung mit den Peinigern von einst. Etwas besseres als Gerechtigkeit – *um der Frucht, um einer größeren Sache willen*: der Zukunft Südafrikas, das er liebte und von dem er geträumt hatte: die "rainbow-nation", in der alle Platz hatten, die dort leben wollten. Ohne diesen Willen, in den er es verstand, ein ganzes Land einzubinden, wäre auch Südafrika in dem Chaos von Willkür und Gewalt versunken wie

manches andere schwarzafrikanische Land nach seiner Loslösung von den Folgen alter Kolonialpolitik.

Ich habe inzwischen etliche Bücher und Filme über Nelson Mandela gelesen und gesehen, aber ich glaube, am besten gefällt mir *Invictus* von Clint Eastwood. Weil es genau das thematisiert: Wie baut man etwas Gutes auf, in das man auch die Bösen mit einbinden kann?

Neben seinem Generalthema des einsamen Streiters, der seinen selbstbestimmten Weg geht, widmen sich Clint Eastwoods Spätfilme ja auch zunehmend den Fragen vom Eintreten für Schwächere und Ablegen von Vorurteilen gegenüber Außenseitern.

Invictus bindet nun zwei Personen im Mittelpunkt zusammen: Nelson Mandela und den Weißen François Pienaar (Matt Damon), der... – Kapitän der Rugby-Nationalmannschaft von Südafrika, der *Springboks*, war. Denn der Film setzt in der Präsidentschaft Mandelas ein in dem Jahr vor der Rugby-WM, die in Südafrika ausgetragen wurde: endlich – denn der Sportboykott der Weltgemeinschaft wegen der Apartheid war aufgehoben!. Oberflächlich betrachtet könnte man Invictus für einen Sportfilm halten, wo es darum ging, ein sportliches Sommermärchen zu inszenieren, an dem sich alle begeistern konnten wie seinerzeit bei uns zur Fußball-WM 2006.

Aber es geht um viel mehr. Südafrika war jahrzehntlang ein Land der Demütigung und Unmenschlichkeit, "das Stinktier der Welt" und ist nun tief gespalten in eine zornige, aber arme schwarze Mehrheit und eine angstvolle, weiße Minderheit (die aber noch alle Schlüsselstellen innehat). Extreme und gewaltbereite Gruppierungen auf beiden Seiten halten ihre Waffen bereit. Mandela sucht nach etwas, das beide Gruppen für ein gemeinsames positives Ziel einen könnte. "This land is hungry für greatness". Aber Rugby, WM hin oder her, schien dazu das Ungeeignetste zu sein. Rugby war ein klassischer Weißensport.

Wenn wir Deutschen alle Fans aus der Nordkurve von Schalke 04 wären, könnte man sich vorstellen, wie verrückt die Weißen in Südafrika nach Rugby waren. Für die Schwarzen dagegen stand das Nationalteam der Springboks geradezu für das Symbol der Apartheid, schon das grüngoldene Trikot war verhasst. Niemand aus Mandelas eigenen Reihen verstand ihn, als er sich vehement gegen die Bestrebungen des Sportausschusses einsetzte, der den Namen und das Trikot der Mannschaft im neuen Südafrika ändern wollte. Mandela spürte klar, wie wichtig es war, den Gegner von einst nicht zu demütigen, der weißen Bevölkerung die Hand hinzustrecken, sie nicht zu verlieren, sondern zu gewinnen. Und wie Mandela das schaffte **und** auch die schwarze Bevölkerung für die Rugby-WM zu begeistern, schildert dieser Film finde ich in sehr mitreißender Weise.

Zwei Schlüsselszenen würde ich Euch gerne schildern: Mandela beim Amtsantritt. Seine ihm in absoluter Treue und Hingabe verbundenen schwarzen Leibwächter machen sich in ihrem Büro Sorgen, wie sie mit ihrer geringen Zahl Mandelas Sicherheit garantieren sollten – denn die Befürchtung, dass irgendein Fanatiker ein Attentat verüben konnte, war ziemlich realistisch. Ein paar weiße bullbeißige Typen betreten den Raum. Ehemaliger Sicherheitsdienst: Feindbild pur. Beglaubigt durch Mandelas Unterschrift sind sie als Leibwächter eingestellt, die Schwarzen können es nicht fassen. Eisige Atmosphäre. Wütend rennt der Chef-Bodyguard zu Mandela ins Büro. Dies seien doch genau die, die sie verfolgt und umgebracht hätten. "Ich weiß", antwortet Mandela, "aber die Regenbogennation beginnt hier. Versöhnung beginnt jetzt. Und Vergebung beginnt jetzt. Vergebung bannt die Furcht, deshalb ist sie eine so machtvolle Waffe".

"Ich weiß, aber" - das heißt: *Ich bin nicht blauäugig. Ich weiß, der andere kann "böse" sein. Aber ich verhalte mich, als sei er gut.* Und das ist die Vision, die Menschen verändert. Das ist etwas besseres als Gerechtigkeit.

Die zweite Szene: Pienaar und seine Mannschaft haben in einer Spielpause Robben Island besichtigt. Der kräftige Sportler stand in Mandelas Originalzelle, breitet die Arme aus und kann fast beide Wände berühren. Am Abend vor dem Endspiel (denn da ist der Clou, Südafrika kam ja in das Finale) fragt ihn seine Frau, als er sehr in sich gekehrt aus dem Fenster schaut: "Denkst du an das Spiel morgen?" – Und Pienaar, dem es früher einmal nur um's Rugbyspie-

len ging, antwortet: "Nein, ich denke darüber nach, wie jemand drei Jahrzehnte in so eine winzige Zelle gesperrt sein kann und dann denen vergibt, die daran Schuld sind."

Am Schluss des Films, als Südafrika das Endspiel gewinnt und Schwarze und Weiße in kollektive Begeisterung verfallen, mag man denken: Na, nun wird aber Hollywood abgespult. Das Verrückte ist aber: Zeitzeugen berichten Dinge, die Clint Eastwoods Bilder eher weit hinter sich lassen. Während des Spiels waren auch in den Townships, die sich sonst um Rugby einen Kehrriech geschert hatten, die Straßen wie leergefegt. Als Präsident Mandela das Stadion - im Trikot der Springboks! - betrat, skandierten weiße Buren, die ihn ein Jahr zuvor voll Hass ausgebuht hatten, minutenlang "Nelson, Nelson". Einer, der vor dem Spiel noch die alte Apartheidsfahne geschwenkt hatte, rief nach dem Spiel in Tränen aufgelöst: "Das ist mein Präsident, das ist mein Präsident". Weiße und Schwarze tanzten Arm in Arm auf den Straßen. "**Wir** haben gewonnen" – bis vor kurzem ein undenkbarer Satz!

Natürlich musste Mandela in fünf Jahren Präsidentschaft auch viel an Problemlösungen schuldig bleiben. Natürlich ist Südafrika noch weit, weit davon entfernt, dass alle Wunden jahrzehntelanger Verbrennungsherrschaft und jahrhundertalter Vorurteile geheilt sind. Aber wenn es den Luxus besitzt, diese Wunden auf friedlichem Weg und mit demokratischen Mitteln anzugehen, dann verdankt sie das Menschen wie Nelson Mandela.

Nicht für jedes Problem kann man eine Rugbyweltmeisterschaft inszenieren. Weltmeisterschaften sind keine Heilmittel aus sich selbst, aber sie können Mittel werden in der Hand dessen, der Heil und Heilung im Sinn hat. Denn wer Böses überwinden will, sollte darüber nachdenken, wo er etwas Positives und Konstruktives findet, das Täter und Opfer an den selben Strang holt. Oder wo er selbst mit den Bösen von heute etwas Gemeinsames anpackt, das sie zu den Freunden von morgen machen könnte. Das kann Sport vielleicht besonders gut. Aber z.B. auch die Vorbereitung eines Gemeindefestes, das Einüben eines Theaterstücks, eine Musikaufführung, etc.

Ich glaube, dass Menschen, die Unrecht leiden, in besonderem Maß dazu berufen sind, die Sprache der Versöhnung (mühsam) zu lernen und dann in die Welt hinein zu sprechen. Menschen, die daran gereift sind, können das dann auch nicht nur für sich allein beanspruchen, sondern in alle Richtungen tragen. Mandelas Engagement ging über die Frage der Hautfarbe hinaus. Trotz des Stigmas, das Homosexualität bei quasi allen Schwarzafrikanern hat, setzte sich Nelson Mandela z.B. für die Gleichstellung homosexueller Partnerschaften in Südafrika ein. Können **wir** den Respekt, den wir für uns einfordern, auch auf andere Randgruppen übertragen – oder werden wir da schnell genauso kleinherzig und kleingeistig, wie die, die wir anklagen?

Natürlich können wir nicht alle Mandelas sein, allenfalls kleine "Mändelchen"... Aber Menschen wie er können uns inspirieren, an unserem Platz das Böse mit Gutem anzugehen. Etwas besseres als Gerechtigkeit. Denn das Gute hat das Potenzial, das letzte Wort zu behalten.

Der ANC pflegte als Kampfrefr eine Wechselrede: "Amandla!"- "Ngawethu!" - was so viel heißt wie "Macht!" – "Die Macht gehört dem Volk!". "Amandla!"Ja, die Macht gehört dem Guten, um das letzte Wort zu behalten!

Ich sage jetzt als Letztes allerdings nicht "Amandla", sondern etwas kürzer:
"Amen".

Verwendete Bücher / Filme

Stieg Larsson	Millenium	
A. & L. Wachowski	Matrix	
Martin Grabe	Lebenskunst Vergebung	
Khaled Hosseini	Der Drachenläufer	
Nelson Mandela	Der lange Weg zur Freiheit	
Clint Eastwood	Invictus	(Basiert auf dem Buch von:)
John Carlin	Der Sieg des Nelson Mandela (Playing the Enemy)	

Übrigens:

Weitere sehenswerte Spielfilme um das Thema Apartheid/Nelson Mandela

Roter Staub	Mit Hilary Swank; über die Problematik der Wahrheits- und Versöhnungskommissionen
Endgame (D.: "Die Mandela-Verschö- rung")	Mit William Hurt; über Geheimverhandlungen kurz vor dem Ende der Apartheid
Goodbye Bafana	Mit Joseph Fiennes; Geschichte eines Gefängniswärters von Nelson Mandela. Historisch nicht korrekt, aber sehenswert als Parabel
Cry Freedom	Mit Denzel Washington und Kevin Kline; über Steve Biko (nur englisch mit Untertiteln)

Moderne Bücher, die (u.a.) thematisieren, wie das Streben nach Vergeltung das Leben auffrisst

Jaume Cabré	Die Stimmen des Flusses
Elisabeth George	Doch die Sünde ist scharlachrot
Martin Suter	Die dunkle Seite des Mondes

welchen feind

Jesus

welchen feind wollen wir denn lieben
wenn nicht den, der uns spürbar verletzte ?
welche wange wollen wir denn hinhalten
wenn nicht, nachdem die erste
uns vom schlag noch brennt ?
welche zweite meile wollen wir denn gehen
wenn wir nicht bei der ersten schon
mit den zähnen knirschten ?
welchen mantel wollen wir denn lassen
wenn uns nicht der rock schon
ungefragt entrissen wurde ?
mit welchem widersacher wollen wir
denn auf dem weg noch bleiben
wenn nicht mit dem
den wir am liebsten niemals wiederseh'n ?

Jesus

würden wir doch sagen
wie soll das geh'n
ich kann das nicht
alles in mir schreit nein
es ist zu schmerzhaft
es kostet zuviel
ich kann das nicht
hilf mir !
statt dessen sitzen wir in panzerwagen
aus hundert guten
und tausend besten gegengründen
und rollen hinweg über dein wort
und über unsern feind

Jesus

der du batest für die
die ans kreuz dich schlugen
der nicht verbarg seine wange
vor schmach und speichel
der du lichtmeilen wandertest
in unser finstres tal der engen herzen
der du entblößt und preisgegeben
um deinen letzten rock
noch würfeln ließest
der selbst zum weg dich machtest
den wir mit füßen treten
allem guten recht entgegen
das du auf deiner seite wusstest

Jesus

wo sollen wir deine fußspuren finden
wenn nicht in den wehen
unsrer alltäglichen tage ?